

Projekt-Dokumentation

IRGENDWIE

HIER!

Flucht - Migration -
Männlichkeiten



lag
jungenarbeit
NRW

Vorwort

Nordrhein-Westfalen ist seit jeher ein Land des Ankommens. Seit Jahrzehnten finden Menschen den Weg aus mannigfaltigen Gründen hierher, um auf ihrer Suche nach einem besseren Leben erfolgreich zu sein und Teil einer neuen Gesellschaft zu werden. Zur Schule gehen, um zu lernen, einen Ausbildungsplatz finden oder ein Studium aufnehmen, um einen Beruf zu erlernen, Arbeit finden, um eine Existenz zu gründen, und letztlich Menschen kennenlernen, um neue Freundschaften zu schließen; all diese Bedürfnisse unterscheiden sich nur wenig von den Bedürfnissen junger Menschen, die keine Flucht- und Migrationserfahrungen gemacht haben. Trotz all dieser lebensbefürwortenden Motivationen und Vorhaben kommt es durch eine undifferenzierte Medienberichterstattung oftmals zu gesellschaftlich negativen Stimmungsbildern. Diskriminierende Voreinschätzungen sind demzufolge allgegenwärtig.

Im pädagogischen Kontext erschwert dies die Arbeit zunehmend. Jedoch ist es richtig und wichtig, dass (Fach-) Kräfte die positiven Erfahrungen aus ihrer Arbeit mit (post-)migrantischen Jugendlichen, welche demokratische Grundwerte wie Freiheit oder Geschlechtergerechtigkeit anerkennen, in den Vordergrund stellen und weiterentwickeln. Das Unterstützen von Jungen* und jungen Männern* in ihrem Erwachsenwerden („Mannwerden“) ist unter den Voraussetzungen der gerade erlebten Fluchterfahrung besonders wichtig. Hier gilt es, alle Kräfte kompetent und reflektiert zu begleiten und gezielt auf individuelle Lebenswelten und den damit verbundenen Lebensplänen einzugehen.

Das Projekt „Irgendwie Hier! Flucht – Migration – Männlichkeiten“ der Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit in Nordrhein-Westfalen e.V. (LAG Jungenarbeit NRW) greift die Notwendigkeit auf, einen geschlechterreflektierten Ansatz im Kontext von Flucht und Migration in den Fokus zu setzen, um einen differenzierten Blick auf die Lebenslagen dieser jungen Menschen zu bekommen und ihre Ressourcen in den Vordergrund zu stellen. (Fach-)Kräfte aus ganz Nordrhein-Westfalen haben bereits im Bereich der Interkulturellen Arbeit vieles auf den Weg gebracht und seit 2016 im Rahmen des Projektes „Irgendwie Hier!“ auf verschiedenen Ebenen mitgewirkt. Hierfür möchten wir uns bei allen Menschen bedanken, die dazu beigetragen haben, dass stets eine Weiterentwicklung des Projektes stattgefunden hat, alte Themen neu beleuchtet und neue Themen benannt wurden. Diese Dokumentationsbrochure soll einer Darstellung dieses (Weiter-)Entwicklungsprozesses dienen. Von der Ausgangsanalyse, der Projektstruktur und den Erkenntnissen über Fachbeiträge von mitwirkenden Akteur*innen bis hin zu den exemplarischen Praxisprojekten ist diese Broschüre angelehnt an die Jahresfachtagung des Projektes vom 28. November 2017 im Wissenschaftspark in Gelsenkirchen. Wir hoffen dabei Ihnen einen umfassenden Einblick in das Projekt und insbesondere in die Jungenarbeit im Kontext von Flucht und Migration zu ermöglichen.

Unser Dank gilt dem Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen sowie den Landesjugendämtern Westfalen-Lippe (LWL) und Rheinland (LVR), die uns im Vorfeld und während der Durchführung des Projektes in allen Bereichen tatkräftig unterstützt haben.

Impressum

Herausgeber

Landesarbeitsgemeinschaft
Jungenarbeit in NRW e.V.

Huckarder Straße 12
44147 Dortmund

Tel.: 0231/53 42 174
Fax: 0231/53 42 175

Internet: www.lagjungenarbeit.de
E-Mail: info@lagjungenarbeit.de

Gestaltung

die gestalter gmbh
Ernst-Gremmler-Straße 3
58239 Schwerte

info@die-gestalter-gmbh.de
www.die-gestalter-gmbh.de



Das (Gender-)Sternchen (Asterisk *) macht deutlich, dass mit einem Wort jedes Geschlecht, biologisch wie sozial, der Personen gemeint und angesprochen ist.

Im Bezug auf Jungen* und Männer* öffnet es die Worte divers, drückt die geschlechtliche Vielfalt von Männlichkeiten aus und fördert die individuelle Selbstbestimmung der eigenen Geschlechtlichkeit.



Inhalt

2 Vorwort

6 Grußwort

Jan Christoph Lamontain,
Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration

10 Grußwort

Renato Liermann, Vorstand der LAG Jungenarbeit NRW e. V.

12 Das Projekt „Irgendwie Hier!
Flucht – Migration – Männlichkeiten“

Kai Mausbach und Malte Jacobi, LAG Jungenarbeit NRW e. V.

17 Erfahrungen, Erkenntnisse und Perspektiven
aus dem Projekt „Irgendwie Hier!
Flucht – Migration – Männlichkeiten“

Kai Mausbach und Malte Jacobi, LAG Jungenarbeit NRW e. V.

22 „Ankommen in Deutschland – Bedarfe, Herausforderungen und Ressourcen junger geflüchteter Männer in den ersten zwei Jahren in Deutschland. Eine empirische Erhebung im Rahmen des Projekts „movemen“ des Bundesforums Männer.“

Iris Dähnke, CJD Nord e. V.

33 Perspektiven und Entwicklungsbedarfe
der Arbeit mit fluchterfahrenen jungen Männern*

Jonas Lang und Susanne Spindler

Praxisprojekte

- 39 Einleitung Praxisprojekte**
- 40 Transkultureller und interreligiöser Dialog**
Ein Bühnenstück
Gandhi Chahine
- 46 Rauschmittelerfahrungen junger geflüchteter Männer***
Ein Methodenkoffer
Christof Sievers, Drogenberatung Westvest e.V.
- 49 Longboards selber bauen!**
Körper erleben und Stadtraum aneignen – ein Workshop
Timm Bantle
- 53 Boys kick ass!**
Mediale Heldenentwürfe – ein Trickfilm- und Fotoprojekt
Anja Gerritzen
- 56 Jungen und ihre Freundschaften in globalen Zeiten**
Biographisches Arbeiten mit Pinsel und Leinwand – eine Vernissage
Renato Liermann
- 60 MUT proben**
Welche Gesichter hat Mut? – ein TanzTheaterVideoProjekt
André Lehnert & Paula Scherf, disdance project
- 64 Impulse**
Interkulturelle Sexual- und Beziehungspädagogik
David Klöcker, Beratungsstelle Lore-Agnes-Haus
- 67 Interkulturelle Väterarbeit in der KiTa**
Marc Breiter, Familienzentrum „Schiffskoje“

Die LAG Jungenarbeit NRW e.V. ist Herausgeber* dieser Dokumentationsbroschüre. Uns war es wichtig, die unterschiedlichen Ansätze und Perspektiven der jeweiligen Autor*innen sichtbar zu machen. Daher sind die Beiträge ausschließlich redaktionell überarbeitet und lassen fachliche Inhalte und Positionen für sich stehen.



Jan Christoph Lamontain

Grußwort

**des Ministeriums für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration des Landes
Nordrhein-Westfalen anlässlich des
Fachtages zum Projekt „Irgendwie hier!
Flucht – Migration – Männlichkeiten“**

**Sehr geehrter Herr Liermann,
sehr geehrte Damen und Herren,**

einen ganz herzlichen Dank für die Einladung zu Ihrem heutigen Fachtag zur Jungenarbeit mit jungen Geflüchteten.

Ich bedanke mich ganz herzlich bei der LAG Jungenarbeit, dass Sie diesen Fachtag durchführen. Denn mit der Entwicklung im Herbst 2015 und Winter 2015/2016 hat sich ein großer Bedarf an der Weiterentwicklung von Angeboten im Bereich der Jungenarbeit insgesamt entwickelt. Viele der jungen Geflüchteten sind Jungen und junge Männer. Bei den 0-11-jährigen haben wir noch relativ ausgeglichene Verhältnisse bei der Geschlechterverteilung. Danach geht der Anteil an Jungen und jungen Männern steil nach oben. In der Altersgruppe der 16- bis unter 18-jährigen beträgt ihr Anteil 80 %. Allein dies zeigt die Bedeutung der Jungenarbeit. Und mit der Silvesternacht 2015/2016 hat sich diese Bedeutung neben der allein zahlenmäßigen Bedeutung auch noch einmal qualitativ ganz anders entwickelt.

Dabei sind die Themen Flucht, Migration und Integration keine neuen Themen für die Jungenarbeit. Vor etwa zehn Jahren gab es einen Schwerpunkt zur interkulturellen Öffnung in der Jungenarbeit insgesamt. Und bereits noch früher, Anfang der 90er Jahre, war gerade die Offene Jungenarbeit mit der Zuwanderung von Spätaussiedlern schon einmal intensiv gefordert. Auch die damalige Situation war geprägt durch die hohe Anzahl von Jungen und jungen Männern.

Das Thema ist auch im jüngeren Fachdiskurs kein neues. Gemeinsam mit den Trägern wurde bereits im Jahr 2014 ein Schwerpunkt im Rahmen der Projektförderung des Kinder- und Jugendförderplans auf die Teilhabe von jungen Flüchtlingen an den Angeboten der Jungenarbeit gelegt.

Im gleichen Jahr haben wir erstmals ein Projekt von „Jugendliche ohne Grenzen“, einer Selbstorganisation junger Geflüchteter, gefördert, das wir zwischenzeitlich verstetigt haben. Die Selbstorganisation hat sich nach unserer Wahrnehmung gut in der Fachöffentlichkeit der Jungenarbeit in



Nordrhein-Westfalen etabliert. Ich halte dies für einen wichtigen Aspekt, da es so gelingt, die Stimmen junger Geflüchteter selbst in den Fachdiskurs zu bringen.

Ende 2015/Anfang 2016 entwickelte sich dann ein großer Bedarf der Jugendarbeit auf der örtlichen Ebene, da die Jugendarbeit insgesamt als Partner für das Ankommen sowie zur Unterstützung und Integration von Geflüchteten stark eingebunden wurde. Der Landtag hat dann zunächst 3,5 Mio. Euro an zusätzlichen Mittel für die Förderung der Teilhabe junger Flüchtlinge an Angeboten der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit bereitgestellt. Für 2017 standen dafür rund 7 Mio. zur Verfügung. Diese Mittel wurden schließlich stark orientiert an den tatsächlichen Bedarfen der Jugendarbeit auf der örtlichen Ebene bereitgestellt. In einem ersten Schritt wurden hier Projekte der landesweiten Träger - der Arbeitsgemeinschaft Offene Türen NRW e.V., des Landesjugendring NRW e.V., der Landesvereinigung kulturelle Jugendarbeit NRW e.V., des Paritätischen Jugendwerks – gefördert, im Rahmen derer über Ausschreibungsverfahren überwiegend kleine örtliche

Projekte der jeweiligen Mitglieder unterstützt wurden. Ziel war es, die Träger dabei zu unterstützen, einen Beitrag für das Ankommen in Nordrhein-Westfalen leisten zu können. Mit solchen niederschweligen Angeboten sollte zudem der Zugang junger Geflüchteter zu den Regelangeboten ermöglicht werden.

In einem zweiten Schritt wurde die Struktur der Fachberatungsstellen der Jugendarbeit in den Blick genommen. Ziel war es, die verschiedenen Schwerpunkte der Fachberatungsstellen, z.B. in den Bereichen Mädchenarbeit, LSBTI*, Medienpädagogik, Antirassismuserbeit, um nur einige zu nennen, so weiterzuentwickeln, dass die Anforderungen hinsichtlich der Teilhabe junger Flüchtlinge systematisch weiterentwickelt werden konnten. Mit dem Projekt „Irgendwie hier“ war die LAG Jungenarbeit die erste Fachstelle, die an den Start gegangen ist.

Aus der Umsetzung dieser Projekte haben wir zahlreiche Erkenntnisse gewonnen, die ich jetzt nicht in der Breite aufgreifen möchte. Stattdessen möchte ich zwei Aspekte ausführen, die aus unserer Sicht zentrale und auch etwas übergeordnete Erkenntnisse sind.

Eine Erkenntnis, die wir herausstellen können, ist, dass wir neue Partner und neue Kooperationen benötigen und dass Vernetzung auch innerhalb der Jugendarbeit elementar ist.

Die Jugendarbeit ist ein Ankerpunkt, um junge Geflüchtete zu erreichen. Damit werden aber in die Jugendarbeit auch neue Lebenslagen hereingetragen: traumatische Belastungen, die Rahmenbedingungen des Asyl- und Aufenthaltsrechtes, teilweise werden die Angebote von ganzen Familien in Anspruch genommen.

Hier ist es wichtig, dass auch klar wird, was Jugendarbeit leisten kann und was eben nicht. Die Kooperation mit Partnern z.B. aus der kommunalen Integrationsinfrastruktur, aus dem Gesundheitswesen und aus Beratungsstellen, aus der Flüchtlingshilfe, aber auch z.B. mit Migrantenselbstorganisationen, gewinnt vor diesem Hintergrund an Bedeutung.

Auch die Vernetzung innerhalb der Jugendarbeit ist von großer Bedeutung. Zwar besteht hier bereits ein starkes Maß an Kooperation, aber diese ist sicherlich für die Arbeit mit jungen Geflüchteten noch ausprägbarer. Die spezifischen Erkenntnisse aus der Jungenarbeit, aus der Mädchenarbeit, aus dem Bereich LSBTI* kann hier sicherlich noch systematischer und flächendeckend in die Strukturen der Kinder- und Jugendarbeit hineingetragen werden.

Eine weitere übergeordnete Erkenntnis ist die Bedeutung eines partizipativen Ansatzes, der sich auch in der Jugendarbeit mit jungen Geflüchteten sehr bewährt hat. Natürlich

treffen auf junge Menschen mit Fluchterfahrungen zu einem großen Teil dieselben Entwicklungsthemen zu, die Jugendliche ohne Fluchterfahrung auch beschäftigen. Dennoch haben wir bei jungen Geflüchteten einige besondere Einflüsse, die dann auch zu anderen Lebenslagen führen. Ohne Frage muss diesen Hürden und Benachteiligungen besondere Beachtung geschenkt werden. Jedoch verdeckt eine Fokussierung auf die Benachteiligungen schnell auch die individuellen Ressourcen, Erfahrungen und Stärken der jungen Menschen. Um ihnen förderliche Bedingungen für die Entwicklung und Entfaltung ihrer Persönlichkeit zu geben, ist genau das aber von hoher Relevanz. Jugendarbeit bietet die geschützten Räume, in denen junge Geflüchtete zur Ruhe kommen. Sie bietet Stabilität, Respekt und Wertschätzung von Seiten der Fachkräfte. Hier können Widersprüche reflektiert, Ängste geäußert, Orientierungen im gesellschaftlichen Zusammenleben geboten und Bildungsangebote eröffnet werden. Auf diese Weise können Erfahrungen der Selbstbestimmung, Partizipation und Teilhabe ermöglicht werden. Und es kann darüber hinaus direkte Beteiligung junger Geflüchteter ermöglicht werden. Nur so können die tatsächlichen Bedarfe und Ressourcen der jeweiligen Gruppen sichtbar und Selbstwirksamkeit erfahrbar gemacht werden. Das halte ich in der Arbeit mit jungen Geflüchteten für unverzichtbar.

Geschlechterreflektierte Ansätze spielen dabei eine herausragende Rolle. Zum einen, weil Geschlechteraspekte immer eine Rolle in der Arbeit mit jungen Menschen spielen, weil sie schlicht das Aufwachsen prägen. Mit Blick auf junge Geflüchtete ist dies aber auch deshalb von besonderer Bedeutung, weil viele von ihnen hier mit anderen Verständnissen vom Umgang der Geschlechter miteinander, mit anderen Erwartungshaltungen, teilweise auch mit anderen Wertvorstellungen konfrontiert werden. Hier besteht also die Herausforderung einer Gleichzeitigkeit der eigenen Identitätsentwicklung und der Einflüsse

eines neuen kulturellen Umfeldes, in dem sich die jungen Menschen bewegen.

Und schließlich ist hier auch der Bezug zur eingangs genannten Silvesternacht 2015/2016 zu ziehen. Wir müssen sicherlich einen unverstellten Blick darauf werfen, dass Männlichkeitsvorstellungen, wie sie sich dort gezeigt haben, existieren, und dass wir diese auch nicht akzeptieren können. Hier braucht es eine klare Haltung, auch in der Jugendarbeit. Gleichzeitig ist aus dieser Nacht auch eine gesellschaftliche Dynamik entstanden, die auch Einfluss darauf hat, wie junge Geflüchtete wahrgenommen werden. Zu einem kohärenten Gesamtbild gehört damit auch, dass wir die Erfahrungen der jungen Menschen ernst nehmen, dass rassistische Diskriminierung Einfluss auf ihre Lebenslagen und auf ihre Wahrnehmung haben. An der Stelle ist dann auch im Besonderen die Jungenarbeit gefordert, Antworten zu finden auf diese Herausforderung.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch auf eine Aussage im Koalitionsvertrag der neuen Landesregierung hinweisen. Darin wird festgestellt, dass wir eine Wertedebatte zur Integration brauchen, die gerade auch mit und durch junge Menschen geführt werden soll. Für eine solche Debatte sind die Organisationen der Jugendarbeit unverzichtbare Partner. Ich kann Sie also nur ermutigen, sich in diese Debatte einzubringen.

Wenn wir zurückblicken auf die letzten zwei Jahre können wir gemeinsam guten Gewissens feststellen, dass wir die richtigen Antworten auf die entstandenen Herausforderungen gefunden haben. Jetzt gilt es, das, was wir bisher gemacht haben, stärker zu systematisieren. Wir beabsichtigen hierzu zum einen für 2018 Kontinuität bei der Förderung der Maßnahmen herzustellen. Wir wollen aber auch den fachlichen Austausch verstärken und gemeinsam, trägerübergreifend,

die Erkenntnisse systematisch zusammenführen und den Transfer herstellen. Wir werden daher mit allen Projektträgern, die ich eingangs aufgeführt habe, im Dezember einen Workshop machen, um einen ersten Schritt auf dem Weg einer Systematisierung des Transfers zu gehen. Wir sehen uns hier auch gemeinsam mit den Landesjugendämtern in der Verantwortung, Sie in Ihrer Praxis zu unterstützen.

Bei allem, was wir erreicht haben, ist klar, dass sich weiterhin viele der jungen Geflüchteten in schwierigen Lebenslagen befinden und nicht alle teilhaben an Angeboten, die sie unterstützen und fördern können. Die Jugendhilfe insgesamt hat sich jedoch in den vergangenen Jahren deutlich stärker der Zielgruppe der minderjährigen Geflüchteten insgesamt zugewandt, nachdem zuvor doch eher die unbegleiteten Minderjährigen im Fokus standen. Dies war und ist wichtig für die jungen Menschen.

In diesem Sinne möchte ich mich bei Ihnen, und im Besonderen auch bei der LAG Jungenarbeit bedanken, dass Sie sich schnell und engagiert den neuen Herausforderungen gestellt haben. Die Arbeit mit Jungen und jungen Männern mit Fluchterfahrung ist ein forderndes Arbeitsfeld für die Fachkräfte. Ich sehe das in guten Händen.

Vielen Dank.



Renato Liermann

Grußwort

des Vorstandes der Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit in NRW anlässlich des Fachtages zum Projekt „Irgendwie hier! Flucht – Migration – Männlichkeiten“

Guten Tag,

auch ich darf Sie und Euch im Namen der Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit Nordrhein-Westfalen hier in Gelsenkirchen freundlichst begrüßen.

Es war vorletztes Jahr eine große Herausforderung, dieses Projekt für geflüchtete Jungen* und junge Männer* relativ kurzfristig in die Wege zu leiten.

Es ging um nichts Geringeres als die Qualifizierung der nordrhein-westfälischen Jugendhilfe bzw. Jugendarbeit zur begleitenden und fördernden Arbeit mit jungen männlichen* Geflüchteten bzw. Ankommenden. Dabei mussten wir jedoch nicht bei null anfangen. Seit den 1990er Jahren sind Praxiserfahrungen und -konzepte auch in der geschlechtsbewussten Arbeit mit und für „ausgesiedelte“, migrierte und/oder geflüchtete Jungen dokumentiert. Es gab und gibt erfolgreiche geschlechtssensible und teilweise interkulturelle Konzepte, wie Praxen in den Kooperationsfeldern der Jugendhilfe z. B. mit Schulen spezifisch für die Arbeit mit migrierten Jungen*. Allerdings stand dies nicht im Fokus verunsicherter oder populistischer Medien oder Politik.

Im Alltag der Fachstelle nahmen 2015 und vor allem ab 2016 die Anfragen ebenso situationsbezogen wie allgemein zu. Ganz konkret bezogen sich viele Nachfragen vor allem auf praxisnahen Informations- und Beratungsbedarf und methoden- wie konzeptorientierte praxisintegrative Tipps zur Arbeit mit männlichen Ankommenden. Manchmal gab es auch Notlagenmeldungen aus Aufnahme- und Jugendeinrichtungen und deren Umfeld.

Zugleich galten die Konzepte und Praxen geschlechtsbewusster Jungenarbeit in differenzierenden Diskursen mit neueren Konzepten der Intersektionalität, der „critical-whiteness“ oder der Selbstermächtigung, kurzum mit aktuellen politisch-wissenschaftlichen Anforderungen abzustimmen und weiter zu qualifizieren. So war hier eine dringende Erweiterung und differenzierende Profilierung der Fachstelle und ihrer Arbeit erforderlich. Da 2016 nicht nur infolge der Kölner Silvesternacht Jugendministerium und Jugendpolitik in Nordrhein-Westfalen ebenfalls dringenden Handlungsbedarf sahen, konnten wir das heute zu diskutierende Projekt zeitnah entwickeln und noch im Herbst 2016 mit Malte Jacobi und Kai Mausbach als Projektfachkräfte starten.



So möchte ich mich an dieser Stelle für die LAG Jungenarbeit NRW bei unseren Förderern in den Landesjugendämtern und im Jugendministerium für ihre ideelle wie praktische und finanzielle Unterstützung und Projektbegleitung bedanken. Und wir haben eine Perspektive mit dieser Arbeit: Gemeinsam werden wir auch über 2017 hinaus das Projekt fortführen können.

Dass das alles in dieser Form möglich geworden ist und auch weiterhin bedarfs- und subjektorientiert mit jungen männlichen* Ankommenden geschlechtersensibel gearbeitet werden kann, liegt allerdings auch an Ihnen und Euch sowie an Kolleg*innen, die heute leider nicht dazu kommen konnten. Mit hohem Engagement und, das sei hier auch vorweg erwähnt, geschlechtsspezifischen Ansätzen der Jungenarbeit, die interkulturelle, partizipative, teilhabende und vernetzende Prozesse miteinander gelingend verbanden, ist der Start in die Qualifizierungs„offensive“ seit 2016 gelungen.

Mit Euren und Ihren Praxisprojekten, Diskussionen und Impulsen, nur mit Eurem Engagement in der Arbeit mit Ankommenden konnte die Realisierung des Projektes

„Irgendwie hier! Flucht – Migration – Männlichkeiten“ in den Bereichen Praxisqualifizierung, Beratung und konzeptioneller Diskurs sowie jugendpolitische Öffentlichkeitsarbeit gelingen. Dass das Projekt nicht irgendwie, sondern allerbestens initiiert und begleitet wurde, liegt auch an der Arbeit der Dortmunder Fachstelle. Hendrik Müller und insbesondere Sandro Dell'Anna ist hier seitens der LAG Jungenarbeit NRW zu danken.

Wir wünschen Ihnen, uns allen heute einen spannenden Austausch unter der Leitung von Malte Jacobi und Kai Mausbach - mit neuen Perspektiven für unsere Praxen unter dem Fokus geschlechterbewusster Jungenarbeit.

Glück auf!

IRGENDWIE HIER!

Flucht - Migration - Männlichkeiten

Das Projekt

In Betracht der angeführten Ausgangslage hat die LAG Jungenarbeit NRW das Projekt **„Jungen* und junge Männer* mit Flucht- und Migrationserfahrungen. Eine Beratungs-, Qualifizierungs- und Praxisentwicklungsoffensive der Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit NRW“** konzipiert und ist Mitte 2016 in die Durchführung gegangen. Basierend auf den gestiegenen Anfragen nach Informations-, Beratungs- und Unterstützungsangeboten seitens der Fachkräfte und den zugleich gestiegenen Bedarf nach passender Praxis wurde das Projekt in zwei zentrale Arbeitsschwerpunkte gegliedert.

Exemplarische Praxis

Als einer der beiden zentralen Arbeitsschwerpunkte fungiert die exemplarische Praxisprojektentwicklung und stellt eine Offensive für geschlechterreflektierende praktische Arbeit mit Jungen* und jungen Männern* mit Flucht- und Migrationserfahrungen dar.

In 2016 / 2017 wurden insgesamt acht Praxisprojekte in Kooperation mit verschiedenen Trägern geplant, organisiert und durchgeführt.

Die durchgeführten exemplarischen Praxisprojekte wurden durch die LAG Jungenarbeit NRW aus den Projektmitteln finanziert und inhaltlich im Entwicklungs- und Durchführungsprozess begleitet. Um eine Nachhaltigkeit dieser Projekte gewährleisten zu können, wurden Werkstattgespräche durchgeführt, die eine Verankerung der jeweiligen Praxisansätze trägerintern sowie multiplikatorisch trägerübergreifend vor Ort umsetzen sollte. Zusätzlich wurden die Projekte in unterschiedlichen Varianten (Dokumentarfilm, Handreichung, Produkt-/ Methodenerstellung) dokumentiert.

Folgende praktische Angebote wurden in NRW installiert, welche im weiteren Verlauf dieser Dokumentation ausführlicher präsentiert werden:



Kai Mausbach und Malte Jacobi

- 1** Transkultureller und interreligiöser Dialog
- 2** Rauschmittelerfahrungen junger geflüchteter Männer*
- 3** Longboards selber bauen
- 4** Boys kick ass
- 5** Jungen* und ihre Freundschaften in globalen Zeiten
- 6** MUT proben
- 7** Impulse
- 8** Interkulturelle Väterarbeit in der KiTa





Fortbildung und Qualifizierung

Der zweite zentrale Baustein war die Entwicklung von Beratungs-, Fortbildungs- und Qualifizierungsangeboten, welche in verschiedenen Formaten wie Fach-/Impulsvorträge, Inhouse-Fortbildungen und Fachtagungen für Fach- und Lehrkräfte zugänglich gemacht wurden. Die Zielgruppe dieses Fortbildungsangebotes stellten Träger und Institutionen dar, welche sich in den Handlungsfeldern des SGB VIII, § 11-14 bewegen und agieren. Zudem wurden ebenfalls Jugendämter und administrative Strukturen mit diesen Angeboten unterstützt. Insgesamt sollten (Fach-)Kräfte aus den genannten Handlungsfeldern und dem Kontext der Aufnahme und gemeinschaftlichen Unterbringung von Jungen* und jungen männlichen* Geflüchteten beraten, qualifiziert und unterstützt werden.

Insbesondere durch Impuls- und Fachvorträge konnte eine Stärkung des Bewusstseins über die Notwendigkeit eines geschlechterbewussten Ansatzes im Kontext von Flucht-Migrationsarbeit erreicht werden. Im Zuge dessen ist die Zusammenarbeit im Rahmen der Vernetzungstreffen der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung und der Landesjugendämter sowie die Kooperation mit der Landeskoordinierungsstelle der Kommunalen Integrationszentren NRW zu nennen,

die eine Vernetzung für die Thematik Flucht, Migration und Männlichkeiten zusätzlich begünstigt hat. Bereits bestehende Arbeitskreise aus Kinder- und Jugendförderung oder Arbeitskreise für Jungenarbeit nutzten das Angebot um sich intensiver mit bestimmten Geschlechterthemen in diesem Kontext zu befassen. Diverse Träger und Verbände formulierten nach oder bereits während einer Veranstaltung neue Anfragen für fortführende bzw. erweiternde Bildungsmaßnahmen.

17 x Impuls-/Fachvorträge & Kurzworkshops

9 x (Inhouse-) Fortbildungen

4 x Fachtagungen

2 x Fachforen

wurden insgesamt durchgeführt.



Netzwerk- und Öffentlichkeitsarbeit

Im Rahmen der Netzwerkarbeit wurde im Projekt „Irgendwie Hier“ ein landesweiter Beirat zur fachlichen Begleitung und Unterstützung installiert. Hier wurden Impulse zur fortlaufenden (Weiter-)Entwicklung des Projektes gesetzt, welche aus der Beteiligung verschiedenster Verbände, Netzwerke und Institutionen hervorgingen. Hier waren Vertreter*innen

- » der Landesjugendämter,
- » der Landeskoordinierungsstelle Kommunalen Integrationszentren,
- » aus dem Netzwerk Männlichkeiten, Migration und Mehrfachzugehörigkeiten,
- » von den neuen deutschen Organisationen,
- » der Landesarbeitsgemeinschaft Autonome Mädchenhäuser,
- » der Deutschen Gesellschaft für Prävention und Intervention und
- » Coach e. V. beteiligt.

Hervorgehend aus der Entwicklung des Beratungs- und Qualifizierungsangebotes wurde der Referent*innen-Pool der LAG Jungenarbeit NRW weiter ausgebaut. Somit steht eine größere Bandbreite an Fachlichkeit mit Fokus auf Geschlechterfragen im Kontext von Flucht und Migration landesweit zur Verfügung.

Über den gesamten Projektzeitraum wurde eine weitreichende und flankierende Öffentlichkeitsarbeit betrieben. In Kooperation mit verschiedenen Akteuren aus dem Handlungsfeld wurden insgesamt drei Stellungnahmen erarbeitet und veröffentlicht:

- » Junge männliche* Geflüchtete und Ankommende in NRW – Aufgabe, Verantwortung und Chance
- » Rassismuskritische und diskriminierungssensible Jungenarbeit
- » Pragmatische Notwendigkeiten in der Umsetzung von Angeboten für männliche* Geflüchtete

Die Stellungnahmen finden Sie online unter:
www.lagjungenarbeit.de/veroeffentlichungen/stellungnahmen

Im Rahmen der Neukonzipierung der Internetpräsenz der LAG Jungenarbeit NRW wurde ein Teilbereich für das Projekt „irgendwie hier!“ entwickelt (www.lagjungenarbeit.de/projekte/irgendwie-hier/projektbeschreibung)

Hier wurden neben Informationen zum Gesamtprojekt, zur Haltung, zum Beratungs- und Fortbildungsangebot ebenfalls Beschreibungen, Dokumentationen und Konzepte aller exemplarischen Praxisprojekte zur Verfügung gestellt.

Das Informations-Tool der "Infomail" www.lagjungenarbeit.de/aktuelles/verteiler wurde um die Rubrik „Jungen* und junge Männer* mit Flucht- und Migrationserfahrungen“ ausgebaut.

Die Stellungnahmen finden Sie online unter: www.lagjungenarbeit.de/veroeffentlichungen/stellungnahmen



A person's hands are holding a black smartphone. The screen shows a photograph of three men standing together. The man on the left is wearing a blue jacket and holding a book. The man in the middle is wearing a dark jacket. The man on the right is wearing a dark jacket and holding a small object. The background of the photo on the screen is slightly blurred. The person holding the phone is wearing a grey sweater. The background of the entire page is a blurred image of a person's face and a room with lights.

Malte Jacobi und Kai Mausbach

Erfahrungen, Erkenntnisse und Perspektiven aus dem Projekt

Ausgangslage des Projektes

Das Projekt „Irgendwie Hier! Flucht-Migration-Männlichkeiten“ basiert auf den gesellschaftlichen, politischen und strukturellen Gegebenheiten des Jahres 2016 und formuliert die daraus von der LAG Jungenarbeit NRW abgeleiteten pädagogischen Notwendigkeiten und Perspektiven in Bezug auf die Jungenarbeit im Kontext von Flucht und Migration. Das Projekt geht daher von einigen Grundannahmen aus und folgert hieraus offene Fragen, Herausforderungen und Potentiale, welchen sich Jugendarbeit zu stellen hat.

Zunächst einmal ist davon auszugehen, dass die Fragestellungen, welche Interkulturalität und Kultursensibilität an Pädagogik stellt, keine Neuen sind. Kinder- und Jugendarbeit agiert vielerorts bereits seit langer Zeit migrationssensibel und weiß um die Belange der Fluchtthematik. Netzwerke, fachliche Diskurse, Konzepte und Maßnahmen sind im Feld bereits flächendeckend vorhanden. Auch Veränderung von Migrationsbewegungen ist keine Neuheit für die Jugendarbeit in NRW. Stetiger Wandel von Bedarfen und Klientel, abhängig von internationalen Flucht- bzw. Migrationsbewegungen, ist bekannt und geläufig.

Durch weltpolitische Interaktionen veränderte sich in den letzten Jahren die Vielfalt der ankommenden und bleibenden Menschen jedoch deutlich stärker als zuvor. Die gestiegene Fluchtmigration der letzten drei Jahre bzw. vielmehr das vermehrte Ankommen in Deutschland (Stichwort: Verfahrensprobleme mit der Dublin III Verordnung) macht die Relevanz des Themas Flucht für die Jugendarbeit wieder groß und verändert die Auseinandersetzung damit. Die Herkunftsländer, Kulturen, Bildungsmilieus usw. der migrierenden Menschen sind deutlich andere, als sie es vor beispielsweise 20 Jahren waren und die Migrationserfahrungen, welche die Menschen in Deutschland machen, unterscheiden sich zu früher. Pädagogik ist somit mehr denn je in der Pflicht neu mit den Themen umzugehen.

Aus dem Blickwinkel der Geschlechterpädagogik ist festzustellen, dass in den letzten Jahren, insbesondere nach Silvester 2015, eine Diskursverschiebung stattfindet. Gesellschaftliche, mediale, politische und auch pädagogische Perspektiven auf geflüchtete und migrationserfahrene junge Männer verschärfen sich auf defizitäre Zuschreibungen. Die jungen Männer werden vielfach als „Problemobjekte“, „potentielle Gewalttäter“ oder „fragwürdige Werteträger“ behandelt. An dieser Stelle rückt ein undifferenzierter Zusammenhang zwischen Migrationserfahrung und Männlichkeit in den öffentlichen Fokus und konstruiert ein „Gefahrenbild migrierter Mann“.

Insbesondere in der pädagogischen Arbeit nehmen wir gleichzeitig vermehrt eine paternalistische Perspektive auf geflüchtete junge Menschen wahr, welche ihnen ihre Mündigkeit und Eigenverantwortung abspricht und sie zu „Hilfebobjekten“ degradiert.

Wir stellen insgesamt fest, dass in der Breite der Jugendarbeit in NRW kaum eine reflektierte Auseinandersetzung mit dem Zusammenspiel von Migration und Männlichkeiten stattfindet. Hier fehlt es sowohl an geschlechterreflektierten Ansätzen und Konzepten mit Blick auf männliche* Geflüchtete als auch an praktischen geschlechterreflektierenden Angeboten für männliche* Geflüchtete. Zu dem hier benannten Zusammenhang gilt es unter anderem folgende zentrale Fragen zu stellen:

- » Was bewirkt Fluchterfahrung im Hinblick auf Geschlechteridentitäten?
- » Welche Konstruktionen von Männlichkeit gibt es in Deutschland und welche werden von migrierenden Menschen mitgebracht?
- » Wo sind hegemoniale Männlichkeiten mit Kulturprägungen verbunden und wo genau haben diese Deutungen rassistischen und kulturalistischen Ursprung?
- » Wie werden die zentralen Themen der Jugendarbeit speziell von geflüchteten jungen Männern verhandelt?

Als Grundlage unserer Projektarbeit gehen wir davon aus, dass Deutschland eine Migrationsgesellschaft ist. Daran entlang gedacht, muss die pädagogische Arbeit immer migrationsgesellschaftlich orientiert sein. Dies ist, ebenso wie die Geschlechterreflexion, die Basis auf der gelingende Jungenarbeit fußt.

Die Frage, welche sich Jugendarbeit auf allen Ebenen stellen muss, ist, ob Politik, Administration und Struktur auf die vermehrten Herausforderungen einer Migrationsgesellschaft vorbereitet sind. Das Ringen darum, macht das Spannungsfeld aus, in welchem sich Pädagogik jederzeit befindet.

Bedarfe auf Ebene der Struktur von Jugendarbeit in NRW

Wie bereits zuvor benannt, sehen wir als Grundlage für unsere Projektarbeit die Notwendigkeit unsere Gesellschaft als Migrationsgesellschaft anzuerkennen und dementsprechend die Orientierung in der Pädagogik auszurichten. Die Frage, ob und inwiefern sich Politik, Administration und Struktur auf eine Migrationsgesellschaft vorbereitet hat oder wie viel an Neuorientierung stattfinden muss und was dies für solch einen Prozess bedeutet, muss geklärt werden.

Um eine nachhaltig-gelingende geschlechterreflektierende Arbeit im Kontext von Flucht und Migration ganzheitlich zu etablieren, muss auf politischer Ebene eine Lobby für Jungen* und junge Männer* mit Flucht- und Migrationserfahrungen als Grundlage installiert werden. Ein Aspekt der diese Forderung stützt, ist der Bedarf an politischer Unterstützung gegenüber undifferenzierter und oberflächlicher Auseinandersetzungen, die einen defizitären Blick auf die Gruppe der männlichen* Geflüchteten in der Gesellschaft platziert. Mittlerweile werden die Adjektive „geflüchtet“, „migriert“ und „männlich“ so negativ im öffentlichen Diskurs belegt, dass ein Gegenwirken auf politischer Ebene obligatorisch wird. Im weiteren Sinne bedarf es ebenfalls einer grundlegenden Verankerung rassismuskritischer sowie antidiskriminierender Mechanismen auf struktureller Ebene, damit eine reflexive Haltung und Arbeitsweise nicht nur seitens der (Fach-)Kräfte angestrebt wird.

Aus Perspektive einer politischen Lobbyarbeit sollte die Teilhabe an Gesellschaft und ihrer Strukturen im Fokus stehen. In der Aufgabe, wie eine komplexere Form der Partizipation junger männlicher* Geflüchteter an Gesellschaft möglich werden kann, halten wir den Abbau von Barrieren, die den

Zugang zu gesellschaftlichen Lebensbereichen wie Arbeit, Bildung, Gesundheit, Kultur, etc. versperren für unumgänglich. Die Teilhabe an diesen Bereichen von Gesellschaft muss Menschen mit und ohne Flucht- und Migrationserfahrungen gleichermaßen ermöglicht werden.

Im Verlauf des Projekts wurde zudem ersichtlich, dass aufgrund rassistischer und diskriminierender Erfahrungen eine Erschütterung oder gar Zerstörung des Gefühls persönlicher Sicherheit und Selbstwirksamkeit erfolgt. Auf struktureller Ebene bedeutet dies, dass es einen erheblichen Bedarf an Schutzräumen für People of Color* (gemeint ist die heterogene Gruppe von Menschen, welche gegenüber der Mehrheitsgesellschaft als „nicht-weiß“ gelten und dadurch Rassismen ausgesetzt sind) gibt, in denen eine rassismuskritische und antidiskriminierende Haltung dazu beiträgt, Empowerment zu ermöglichen. Individuelle Selbstentfaltung sowie das Erkennen und Aktivieren eigener Ressourcen werden auf diese Weise gefördert; zudem entstehen Plattformen für Austausch und vielfältige Unterstützungsformen.

Auf struktureller Ebene braucht es eine Absicherung für Fachkräfte in vielerlei Hinsicht. Arbeitsverhältnisse dürfen nicht langfristig prekär angelegt sein. Unbefristete Arbeitsverhältnisse schaffen Kontinuität und Zuverlässigkeit auf allen Ebenen. Wirkungen aus Qualifizierungen, Reflexions- und Supervisionsprozessen seitens der Fachkräfte gehen somit nicht durch Beendigung von Arbeitsverhältnissen und damit auch Arbeitsprozessen verloren. Sie können demnach im Sinne einer nachhaltigen Struktur- und Praxisentwicklung für das Feld sichergestellt werden. Die Absicherung von Fachkräften über langfristig angelegte Hauptamtlichkeit und die Entwicklung von Struktur und Praxis bedingen sich gegenseitig. Der kontinuierliche Austausch und die fortlaufende Vernetzung des Feldes unterstützt diesen Prozess zusätzlich.

Bedarfe auf Ebene der Fachkräfte von Jugendarbeit in NRW

Auf Ebene der Fachkräfte nehmen wir einen deutlichen Bedarf nach stärkerer Politisierung des Feldes, nicht nur der Jugendarbeit, sondern explizit auch der Jungenarbeit und der Jugendmigrationsarbeit wahr. Hierfür braucht es die Formierung einer funktionierenden Lobby für die Akteure und das entsprechende Engagement.

Die eigene pädagogische Haltung sehen wir als eine der Grundlagen gelingender Jugendarbeit. Dies gilt auch und im Besonderen für die geschlechterreflektierende Arbeit im Kontext von Flucht und Migration. Die Fähigkeiten der Haltungsreflexion und den Umgang mit eigenen kulturellen und geschlechtlichen Zuschreibungen gilt es daher dringend zu trainieren. Hierzu gehört auch die Bearbeitung von eigenen Widerständen und die professionelle Auseinandersetzung mit Ambivalenzen der eigenen Tätigkeit. Es gilt sich ein fundiertes Selbstverständnis zu erarbeiten. Gleichzeitig gehört auch dazu, dass die Arbeit der Fachkräfte durch ein gesichertes Leitbild der Träger gestärkt wird. Nach Ansicht der LAG Jungenarbeit in NRW muss dieses auf einer klaren rassismuskritischen, kritisch-weißen und antisexistischen Positionierung geschehen.

Wie in allen Fällen der pädagogischen Arbeit braucht es einen sicheren Umgang mit der eigenen Rolle als Fachkraft in der Beziehung zu den jungen Menschen. Hier gilt es sensibel darauf zu reagieren, in welchen Rollen Fachkräfte agieren, welche Rollen ihnen zugeschrieben und angeboten werden und in welchen Rollen Unsicherheiten auftauchen. Insbesondere in Bezug auf Geschlechtlichkeit und Interkulturalität können Spannungen auftreten, wenn Rollenverständnisse nicht übereinstimmen oder unklar bleiben.

Neben den vielfältigen Aufträgen und Interessenlagen, in welchen Jugendarbeit tätig ist, gilt es nach Ansicht der LAG Jungenarbeit NRW als zentral, dass Fachkräfte für ihre Bezugsjugendlichen eine Parteilichkeit ergreifen. Hierzu braucht es gleichzeitig eine sichere Position dazu, welche Aufträge wahrgenommen werden und in welchen Widersprüchen sich bewegt wird.

Um sicher und handlungsfähig im Feld der geschlechter- und migrationssensiblen Pädagogik zu handeln, ist eine umfassende Fachlichkeit und Qualifizierung von Nöten. Diese ist entsprechend der Bedarfe der jungen Menschen und den aktuellen Themen auszurichten und anzubieten. Beispielsweise traumapädagogische, kultursensible und rassismuskritische Fortbildungen müssen gewährleistet und wahrgenommen werden.



Als zentrale Zielsetzungen der pädagogischen Arbeit mit flucht- und migrationserfahrenen Jungen* und jungen Männern* sehen wir ...

1) ... eine subjekt- und biographiebezogene Pädagogik als Grundlage dafür, diese jungen Neuankommenden in ihren Lebenswelten zu erkennen, zu verstehen und ernst zu nehmen.

2) ... die Notwendigkeit einer Fokussierung auf das subjektive Wohlbefinden der jungen Menschen. Die Beurteilung der eigenen Lebensqualität und dem ggf. damit verbundenen Erfolg des Ankommens in einer neuen Gesellschaft muss durch diese Jungen* und jungen Männer* eigens geschehen und sollte nicht durch die handelnden Akteur*innen der Pädagogik vorgenommen werden. Die verschiedenen Bereiche des subjektiven Wohlbefindens können kohärent wirken und sollten daher in Gänze betrachtet und anerkannt werden. Hierzu zählt mit unter:

- » Die hohe Relevanz von emotionalen Bindungen, welche durch Störungen dazu führen kann, dass intrinsische Motivationen in Hinblick auf andere Lebensbereiche zeitweise oder langfristig schwinden.
- » Die hohe Relevanz einer sicheren Aufenthaltsperspektive, um ein nachhaltiges Ankommen in der neuen Gesellschaft zu ermöglichen und Sicherheit zu vermitteln.
- » Die hohe Relevanz des Vertrauens in staatliche Institutionen der aufnehmenden Gesellschaft wie Behörden und Dienste sowie die Polizei als staatliche Autorität.

3) ... die deutliche Kritik an hegemonialer Männlichkeit und einen kritischen sowie selbstkritischen Blick auf patriarchale Strukturen, Systeme und Verhaltensweisen. Dieser Blick muss



sich sowohl auf ankommende Menschen als auch auf die Aufnahmegesellschaft beziehen.

4) ... das in die Lage versetzen von Jungen*, einen gesunden Umgang mit den herrschenden Leistungs- und Konkurrenzprinzipien zu lernen. Drogenmissbrauch und Konkurrenzverhältnisse innerhalb von Migrantengruppen sind nur einige Herausforderungen dieses Zusammenhanges.

5) ... die Bildung und die Möglichkeit der Selbstbildung einer eigenen Persönlichkeit, inklusive der selbsttätigen Aneignung von Gesellschaft und damit der Eigenerfahrung von Selbstwirksamkeit. Grundlage hierfür ist auch das Verhandeln und Austragen von Konflikten um Demokratieprozesse erfahrbar zu machen.

6) ... eine Unterstützung der jungen Männer* in ihrer Selbstermächtigung und darin ihre eigenen Lebenswege anzustreben und zu bestreiten. Dies sollte einhergehen mit der Benennung von Machtlosigkeits- und Abhängigkeitsverhältnissen der jungen Menschen und dem entschiedenen Vorgehen gegen daraus resultierenden Unrechtszustände.



Iris Dähnke, CJD Nord

„Ankommen in Deutschland –

Bedarfe, Herausforderungen und
Ressourcen junger geflüchteter
Männer in den ersten zwei Jahren
in Deutschland.

Eine empirische Erhebung im
Rahmen des Projekts „movemen“
des Bundesforums Männer.“

In den Jahren 2015/2016 gelang über zwei Millionen Menschen aus Kriegs- und Krisengebieten die Flucht nach Europa, rund eine Million von ihnen suchte Schutz in Deutschland. Die Mehrzahl von ihnen waren jung: Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene unter 30 Jahren. Rund zwei Drittel der Geflüchteten waren männlich (Bundeszentrale für Politische Bildung, www.bpb.de/politik/innenpolitik/flucht/218788/zahlen-zu-asyl-in-deutschland). Für das Bundesforum Männer e.V., eine bundesweite Interessenvertretung gleichstellungspolitisch orientierter und genderreflektierter Organisationen der Männer-, Jungen- und Väterarbeit, bedeutete diese Tatsache, sich der „Flüchtlingsfrage“ auch als einer „Männerfrage“ anzunehmen. Mit dem dreijährigen Projekt „movemen“, welches vom Bundesfamilienministerium finanziert wird, soll einseitigen und stigmatisierenden Bildern von männlichen Geflüchteten entgegenzutreten und die Vielfalt von Jungen, Männern und Vätern mit Fluchterfahrung mitsamt ihren unterschiedlichen Bedürfnissen und Potenzialen sichtbar gemacht werden. Ein Ziel des Projekts ist, Hilfestrukturen sowie (Fort-)Bildungsangebote für Flüchtlinge und Helfer*innen geschlechterreflektiert weiter zu entwickeln (www.movemen.org). Um für die Praxisgruppen des Projekts movemen die aktuellen Bedarfslagen und Lebenssituationen der nach Deutschland geflüchteten jungen Männer sichtbar zu machen, wurden in der vorliegenden Erhebung 77 junge geflüchtete Männer zwischen 15 und 27 Jahren in Einzelinterviews und Gruppendiskussionen befragt. Ziel war die Erfassung der spezifischen subjektiven Erfahrungen, Bedarfe und Ressourcen von männlichen Geflüchteten in den ersten zwei Jahren in Deutschland.

Im öffentlichen Diskurs der letzten Jahre wurde das Bild der nach Europa flüchtenden Menschen mit unterschiedlichsten Erwartungen und Emotionen aufgeladen. Der Blick auf männliche Flüchtlinge ist dabei oft defizitorientiert und eindimensional. Seit den Ereignissen der Silvesternacht

2015/2016, bei denen zahlreiche Frauen Opfer krimineller und sexualisierter Übergriffe wurden, wurde das Bild des „kulturfremden“ bedrohlichen männlichen Flüchtlings auch in den sogenannten Leitmedien verbreitet (www.bpb.de/apuz/239696/die-silvesternacht-und-ihre-folgen?p=all). Vor allem die Herkunft der Täter diente vielen Medien und Kommentatoren als Erklärungsmuster für ihr Verhalten. Diese ethnisierenden Erklärungsmuster sind nicht neu und tauchen in verschiedenen Kontexten vor allem in Bezug auf problematisches Verhalten männlicher Jugendlicher mit Migrationshintergrund auf. Die Gründe für sexistisches, kriminelles oder gewalttätiges Verhalten migrantischer Männer werden nicht in ihren individuellen sozialen oder biografischen Lebensumständen, sondern in ihrer angenommenen kulturellen Prägung gesucht (Scheibelhofer 2011, Spindler 2016). Die Verfestigung dieser Erklärungsmuster wird gestützt durch die lange Tradition eurozentrischer Fremdheitskonstruktionen, wie beispielsweise des westlichen Orientalismuskurses, in der die muslimische Welt als Gegenbild zur scheinbar aufgeklärten, modernen westlichen Welt konstruiert wird. In diesen dichotomen Konstruktionen werden sowohl „der Westen“ als auch „der Islam“ essentialisiert (Said 1979, 2009).

Jenseits dieser Fremdbilder, Fremdheitskonstruktionen und Zuschreibungen war es das Anliegen dieser Erhebung, die subjektive Perspektive geflüchteter junger Männer in Deutschland in den Blick zu rücken. Welche Erfahrungen machen die jungen Männer in den ersten zwei Jahren nach der Ankunft? Welche Bedarfe haben sie und was sind ihre zentralen Anliegen? Wie erleben sie gegebenenfalls selbst die Wirkung ethnisierender Diskurse? Die Interviews fanden in der ersten Hälfte des Jahres 2017 statt und enthielten offene Fragen zu positiven und negativen Erlebnissen, Erfahrungen, Wünschen und Erwartungen. Dies sollte den Befragten ermöglichen, selbst Themenfelder aufzuwerfen, die für sie relevant waren.

Die befragten jungen Männer lebten im Schnitt seit 19,5 Monaten in Deutschland. Je ein Drittel der Befragten kamen aus Syrien oder Afghanistan, ein weiteres Viertel aus Eritrea und die übrigen aus dem Irak, Iran oder anderen afrikanischen Ländern. Ergänzt wurde die Perspektive der Geflüchteten mit Interviews mit rund 30 Praktikerinnen und Praktikern, die haupt- und ehrenamtlich mit Geflüchteten arbeiteten. Die Interviews fanden an sechs Standorten in Nord-, Süd- und Ostdeutschland statt und wurden auf Deutsch, Englisch, Arabisch oder mithilfe von Sprachmittlern geführt. Aufgrund der qualitativen Herangehensweise sind die Ergebnisse nicht repräsentativ im statistischen Sinn. Alle im Folgenden genannten Namen der Interviewten sind Pseudonyme.

Für das Wohlbefinden der jungen Männer und ihre Möglichkeiten, in Deutschland „anzukommen“, kristallisierten sich neben den grundlegenden aufenthaltsrechtlichen Perspektiven einige zentrale Bereiche heraus: Ihre Wohnsituation, die Chance auf Arbeit bzw. eine sinnvolle Beschäftigung, emotionale und familiäre Bindungen und soziale Kontakte zu Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft.



Wohnen und Unterbringung

Die befragten jungen Männer erlebten die Lebensbedingungen in vielen Unterkünften, in denen sie in den ersten zwei Jahren nach ihrer Ankunft lebten, als prekär. Vor allem benannten sie einen Mangel an Privatsphäre und Rückzugsmöglichkeiten. Die meisten der Befragten verbrachten einen Großteil dieser Zeit in großen Einrichtungen mit mehreren hundert Bewohner*innen: einige lebten monatelang in Zeltlagern, überlasteten Erstaufnahmeeinrichtungen oder wurden erst nach einer Phase häufiger Transfers einem Ort und einer Unterkunft zugeteilt. Viele verweilten aufgrund fehlender Folgeunterbringungen, eines langwierigen Asylverfahrens oder schlechter Bleibeperspektive länger als die gesetzlich vorgesehenen sechs Monate in großen Erstaufnahmeeinrichtungen, mit bis zu acht Personen in einem Zimmer und ohne Kochmöglichkeiten. In vielen Unterkünften erlebten die Befragten, dass Einzelne die Unterkunft mit nächtlicher Ruhestörung, Drogenkonsum, Diebstahl und Gewalt terrorisierten.

Im Heim waren zwei Personen, die haben jeden Tag Red Bull getrunken und die anderen Leute gestört. Tanzen, schlagen, Glas kaputt gemacht, Fenster kaputt gemacht. In der Nacht, eine Stunde, zwei Stunden [...] Täglich kam die Polizei [...] Sechs Monate lang [...] Tagsüber sind wir in die Schule gegangen und er [der Störenfried] hat nur geschlafen. Wir wollten in der Nacht schlafen. (Kaveh, 20, Afghanistan)

In einigen Unterkünften erlebten die Befragten zudem eine bandenähnliche Solidarität von Bewohner*innen entlang ethnischer oder nationaler Linien, so dass, „wenn man ein Problem mit einem hatte, hatte man es gleich mit der ganzen Gruppe“ (Muhammad, 20, Syrien). Unterkuftsmitarbeitende berichteten von zunehmenden Verhaltensauffälligkeiten, steigender Empfänglichkeit für Drogen unter Unterkuftswohnern und beschrieben Situationen, in denen junge Männer ihr eigenes Zimmer zerstörten, Fensterscheiben oder Möbel in Wut zerschlugen und sich dabei zum Teil selbst verletzten.

Die Lebensbedingungen in Aufnahmeeinrichtungen und Folgeunterkünften variieren deutschlandweit stark, was unter anderem darin begründet ist, dass es keine bundesweiten (Mindest-)Standards für die Unterbringungen gibt. In großen Erstaufnahmeeinrichtungen und Gemeinschaftsunterkünften bildeten Fremdbestimmtheit, fehlende Transparenz und Unklarheit über Aufenthaltsdauer und mangelnde Handlungsfähigkeit dauerhafte Stressoren. Dies begünstigte für die jungen Männer einen Verlust der Selbstwirksamkeit und Gefühle des Kontrollverlusts.

Auf der Ebene der psychischen Gesundheit sind die Wohnbedingungen problematisch. Potentiell traumatisierende Ereignisse, die viele Geflüchtete erlebt haben – Studien sprechen von bis zu 50 Prozent – können unter anhaltendem Stress nicht verarbeitet werden (www.trauma-und-wuerde.de/trauma-und-traumatischer-prozess-bei-fluechtlingen-und-aylsuchenden). Viele Interviewte berichteten, dass psychische Störungen in ihren Heimatländern stärker tabuisiert seien und es ihnen schwer falle, zu erkennen, ob sie selbst oder andere Hilfe benötigten. Anhaltender Stress und Mangel an Selbstwirksamkeit bildet eine Gefahr für die psychische Gesundheit der Geflüchteten.

Bildung und Arbeit

Neben der Wohnsituation von großer Bedeutung für das Wohlbefinden und die Erfahrung von Selbstwirksamkeit war der Zugang zu bzw. die Perspektive auf Bildung und Arbeit, Spracherwerb und eine sinnvolle Tagesbeschäftigung. Ein selbstständiges Leben zu führen gehörte zu den zentralen Lebenszielen der befragten jungen Männer. Dafür brachten sie sehr unterschiedliche Qualifikationen mit: unter den befragten Syrern konnte mehr als die Hälfte auf mehr als 10 Jahre Schulbildung zurückblicken, unter den Afghanen fanden sich ebenso Höherqualifizierte (mindestens 10 Jahre Schulbildung) wie nicht qualifizierte (höchstens vier Jahre Schulbildung). Dementsprechend unterschieden sich ihre Bedürfnisse bezüglich Bildung, Ausbildung und Studium wie auch ihre beruflichen Ziele: während einige sofort arbeiten und Geld verdienen wollten, wollten andere studieren, an vorhandene Berufserfahrungen anknüpfen oder hatten noch keine klaren Vorstellungen, wie ihre berufliche Zukunft aussehen könnte. Es bestand ein großer Beratungsbedarf über die Inhalte und Anforderungen von Berufen und die Strukturen des Ausbildungsmarktes. Verbreitet war eine Unzufriedenheit über die Beratung der Jobcenter, die als wenig individuell wahrgenommen wurde. Besonders belastend vor allem für diejenigen ohne sogenannte gute Bleibeperspektive waren längere Phasen der Untätigkeit und des Wartens, was mit einem Verlust an Selbstwirksamkeit einherging und oft von Angst vor Abschiebung begleitet wurde.

Nachdem wir drei Monate zum Deutschkurs [gegangen sind], haben wir [jetzt] keinen Deutsch-Kurs, keine Arbeit, gar nichts. Wir sitzen nur auf dem Sofa. Nur essen. Das ist kein Leben. Wenn du leben willst, dann musst du Arbeit machen oder [mit Leuten] sprechen [...] Wenn jemand keine Arbeit hat, keine Freunde oder gar nichts, dann hat man Kopfschmerzen und wird crazy. (Hamid, 20, Afghanistan)

Der Zugang zu Sprachkursen, Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten und zu Angeboten der Hochschulen variierte stark und war abhängig von der Bleibeperspektive, den lokalen Möglichkeiten und den Netzwerken des jungen Mannes. Die meisten benötigten viel Geduld, Eigeninitiative und das Glück, auf die richtigen Menschen und Strukturen zu treffen, um einer qualifizierten und für sie adäquaten Beschäftigung näher zu kommen. Für einige bedeutete dies einen Abgleich von eigenen und familiären Erwartungen und gegebenenfalls eine Neuorientierung. Einige junge Männer waren ernüchtert, wie viele Jahre sie voraussichtlich aufwenden müssten, um Schulabschlüsse nachzuholen, die Sprache zu lernen, Studium oder Ausbildung zu absolvieren und ihrem Wunschberuf näher zu kommen. Gleichzeitig war eine berufliche Perspektive eine wichtige Ressource, aus der die jungen Männer Kraft schöpften. Eine Beschäftigung bildet zudem die Grundlage für ein selbstständiges Leben und eine Chance, mit Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft auf Augenhöhe in Kontakt zu treten. Grundsätzlich überschattet wurde die Planung einer beruflichen Zukunft durch Unklarheit über ihren Aufenthalt und ihre Bleibeperspektive.

Familiäre Bindungen

Die befragten jungen Männer befanden sich in einer doppelten Übergangssituation, in der sich die Herausforderungen des Lebensalters und der Fluchtsituation überlagerten: Der Übergang vom Jugend- ins Erwachsenenalter und die entwicklungsspezifischen Anforderungen der Selbstständigkeit und der Eigenverantwortung mussten in einer neuen Gesellschaft bewältigt werden. Die Herkunftsfamilie und familiäre Bindungen boten ihnen einen wichtigen Rückhalt und spielten in ihrem Alltag, bei Entscheidungsprozessen und als emotionale Stütze eine wichtige Rolle. Sie sprachen von vielfältigen Bindungen zu Eltern, Geschwistern oder Onkeln im Herkunftsland und anderen Ländern und bemühten sich, regelmäßig Kontakt über Telefon und Chat zu halten. Kontakt zur Familie war für sie eine wichtige Ressource für Kraft, Mut und Durchhaltewillen. Sie erlebten es als sehr belastend, wenn sie ihre Familie nicht erreichten oder schlechte Nachrichten aus der Heimat bekamen. Den Anforderungen des Alltags sahen sie sich dann kaum noch gewachsen.

Ich [telefoniere] jeden Tag mit meiner Schwester oder meiner Mutter [...] Vor drei Monaten war die Situation dort [in Syrien] sehr schlecht und ich konnte nachts nicht schlafen. Ich musste immer an meine Familie denken. Ich hatte eine Woche lang Kopfschmerzen. Ich konnte mich nicht konzentrieren. Ich musste nur an meine Familie denken. Das war ganz schwer für mich. (Zizou, 24, Syrien)

Die Berücksichtigung der Familie und familiären Bindungen der allein in Deutschland lebenden jungen Männer ist im öffentlichen Diskurs nicht prioritär, wie nicht zuletzt die Aussetzung des Familiennachzugs für subsidiär Schutzberechtigte zeigt. Während Familien in der Flüchtlingsarbeit unter besonderem Schutz stehen, wird ein allein reisender Mann selten als Teil einer Familie begriffen, um die er sich sorgt und durch die er Unterstützung erfährt. Jedoch sollten die jungen Männer und ihre Lebenslagen nicht isoliert, sondern als Teil einer Familie verstanden werden, welche ihr Wohlergehen und ihre Lebensentscheidungen maßgeblich mit beeinflusst.



Soziale Kontakte zu Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft

Der Wunsch nach sozialen Kontakten bildete ein wiederkehrendes Thema der Interviews und spielte für die jungen Männer eine große Rolle. Die meisten befragten jungen Männer gaben an, im Alltag nicht über so viele Kontakte vor allem zu Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft zu verfügen, wie sie sich wünschten.

Viele der jungen Männer hatten durch Nachbarn, Fremde auf der Straße oder in öffentlichen Verkehrsmitteln Ablehnung erlebt. Manche Begegnungen scheiterten aufgrund von Missverständnissen im zwischenmenschlichen Umgang. Ein junger Mann folgte dem Tipp seines Deutschlehrers zur Herstellung von Kontakt und sprach Menschen einfach an mit der Frage, ob er Deutsch mit ihnen sprechen könne. Seine Taktik scheiterte: Die Angesprochenen zeigten sich irritiert über sein Verhalten oder hielten ihn für einen Bettler. Für viele Befragte stellten zweckgebundene Interaktionen mit Angestellten im Supermarkt, Bibliotheksmitarbeitenden oder der/die Lehrer*in im Deutschkurs in den ersten Monaten die einzige Gelegenheit zum Deutschsprechen dar.

Mehrere der befragten jungen Männer versuchten über Essenseinladungen Kontakt zu ihren Nachbarn herzustellen. Ein junger Mann berichtete, dem Rat seiner Lehrerin gefolgt zu sein und bei Einzug in seine neue Wohnung die Nachbarn mit Brot und Salz begrüßen zu wollen. Mehrere Nachbarn verschlossen die Tür sofort wieder, als sie ihn sahen. Dies enttäuschte ihn sehr. Mehrere Befragte äußerten Enttäuschung darüber, dass nachbarschaftliche Beziehungen offenbar in Deutschland von einer größeren Distanz geprägt waren als in ihren Heimatländern.

Speziell für Flüchtlinge initiierte Angebote erleichterten die Kontaktaufnahme. Hierzu zählten Begegnungs- und Willkommenscafés, das Welcome Dinner sowie Aktivitäten von Hochschulen und Jugendmigrationsdiensten. Die Befragten merkten jedoch an, dass viele Initiativen und Ehrenamtliche sich bevorzugt an Frauen oder Familien richteten. Willkommenscafés, die den Geflüchteten in den ersten Jahren Gefühle von sozialer Zugehörigkeit bieten, ersetzen auf Dauer den Zugang zur Gesamtgesellschaft nicht. Den jungen Männern fehlten strukturelle Zugangsmöglichkeiten zu gleichaltrigen Peers. Diejenigen, die Zugang zu regulären Angeboten der offenen Jugendarbeit oder von Vereinen gefunden hatten, erlebten dies als sehr positiv. In diesen Fällen waren es immer Verbindungspersonen, die einen persönlichen Kontakt hergestellt hatten – ein Mitbewohner der Wohngruppe, eine Betreuerin, die zum Training begleitete, oder ein Freund, der ein Angebot bereits wahrnahm. Ohne persönlichen Kontakt fanden die jungen Männer schwer Zugang.

Rund drei Viertel der befragten jungen Männer waren ledig und viele von ihnen wünschten sich Kontakt zu gleichaltrigen Frauen. Oft berichteten sie, dass Kontaktanbahnungen in Enttäuschung oder Ratlosigkeit mündeten.

Die blödeste Situation ist, wenn es [beim Kennenlernen in einer Diskothek] zu dem Punkt kommt, dass sie mit mir spricht und ich ihr nicht antworten kann. Da lässt sie es und geht, weil sie weiß, dass ich „Asylbewerber“ bin. Der schönste Moment ist, wenn ich am Anfang mit ihr zusammen bin, mich mit ihr bekannt mache: „Wer bist du? Wie alt bist du? Woher kommst du?“ So. Wenn dieser erste Moment vorbei ist und sie merkt, dass ich nicht mit ihr reden kann, lässt sie mich stehen. (Noah, 27, Irak)

[Junge Männer in einer Gruppe diskutieren darüber, dass eine Frau nach einer nächtlichen Bekanntschaft in der Diskothek keinen Kontakt mehr möchte:]

Sie hat getrunken und danach hat sie ihn vergessen. (Younis, 20, Syrien/Palästina)

Vielleicht hat sie Angst. (Mustafa, 23, Eritrea)

Sie hat keine Angst. Sie will eine Nacht zusammen übernachten. Vielleicht war er betrunken und sie war betrunken. Sie kann nicht mit ihm weitergehen. Sie weiß nicht, wer er ist. Und er weiß auch nicht, wer sie ist. Weil sie Deutsche ist, kann ich auch nicht mit ihr gehen. (Hany, 20, Eritrea)

Warum? Sie ist ein Mensch. (Aziz, 21, Eritrea)

Ich weiß nicht, ob sie nett ist, ich hatte nur eine Nacht. (Hany, 20, Eritrea)

Aber sie ist ein Mensch. (Aziz, 21, Eritrea)

Ich glaube du sagst das, weil du hast keine Erfahrung. (Younis, 20, Syrien/Palästina)

Befragte rangen um Erklärungen für scheiternde Interaktionen. Es zeigte sich die Unsicherheit, ob eine Zurückweisung mit ihrem Status als Flüchtling zu tun hatte, mit Sprach- oder Verständigungsschwierigkeiten oder anders begründet war. Verunsichernde Erfahrungen mit gleichaltrigen Frauen, nicht nachvollziehbare Ablehnung oder einen „Korb“ teilen sie

sicher mit gleichaltrigen einheimischen Männern. Jedoch fehlen den jungen Männern nicht nur Deutungsmuster, auch ihr Wissen um vorherrschende rassistische Diskurse und eigene subjektiv erlebte Diskriminierungserfahrungen erschweren ihnen darüber hinaus die Einordnung ihrer Erlebnisse.

Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen

In den Gruppendiskussionen wurden oft Beispiele konkreter Rassismuserfahrungen und Ausländerfeindlichkeit benannt. Besonders an zwei Standorten in Ostdeutschland, aber nicht nur dort, berichteten Befragte von Beschimpfungen auf der Straße („Scheißausländer“), Aufklebern an ihrer Flüchtlingsunterkunft („Ausländer raus“), der Mittelfingergeste von Passanten und einzelnen körperlichen Übergriffen. In einer interviewten Gruppe in Ostdeutschland waren die jungen Männer überzeugt, „70% der Deutschen mögen keine Ausländer“. An allen Standorten verbreitet waren Rassismuserfahrungen beim Zugang zu Diskotheken.

Sie lassen uns nicht rein, weil wir schwarze Haare haben. Aber wenn ich in einer Disco bin, sehe ich auch viele deutsche Männer, die betrunken sind und sich nicht gut verhalten. Nicht nur Ausländer [...] Ich habe einmal gefragt, warum darf ich nicht reingehen? – ‚Die Ausländer fassen die Frauen an.‘ Ich habe gesagt, ‚Das heißt Rassismus, wirklich.‘ (Ahmat, 23, Syrien)

Zahlreiche Studien zeigen auf, dass migrantische bzw. migrantisch aussehende junge Männer in Diskotheken nur schwer Einlass finden. Einige Diskotheken erließen zeitweise pauschale Einlassverbote für männliche Geflüchtete (Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2016, 2017). Durch das intersektionelle Ineinanderwirken der Zugehörigkeiten zu den Kategorien „jung“, „männlich“ und „Flüchtling“ aus dem arabischen oder afrikanischen Kulturraum sind die jungen

Männer von spezifischen Mehrfachdiskriminierungen und Zuschreibungen betroffen. Zu diesen Zuschreibungen gehört die pauschale Unterstellung einer patriarchalen, sexistischen, potentiell übergriffigen Männlichkeit.

Die meisten Geflüchteten kommen aus muslimisch geprägten Ländern. Negativstereotypen antimuslimischer Diskurse – Rückschrittlichkeit, Demokratiefeindlichkeit, ein anti-egalitäres Geschlechterverhältnis – wird ihnen qua Herkunft somit pauschal zugeschrieben. Als Gegensatz zu „unserer Gesellschaft“ wird dabei oft das Thema der Geschlechterverhältnisse angeführt. Der Verweis auf spezifische Geschlechterkonstruktionen ist quasi ein integraler Bestandteil anti-muslimischer Fremdheitskonstruktionen (Scheibelhofer 2011). Die Vorstellung, dass die jungen geflüchteten Männer neue Genderrollen erst lernen müssen und einen pauschalen Nachholbedarf im Gegensatz zu nicht-migrantischen Männern haben, wird im öffentlichen Diskurs quasi impliziert.

Antimuslimischer Rassismus nimmt in Deutschland in der sogenannten „Mitte“ der Gesellschaft seit Jahren zu. So gaben beispielweise 40 Prozent der Befragten in der Leipziger „Mitte“-Studie 2016 an, Muslimen solle die Zuwanderung nach Deutschland untersagt werden (Decker et al 2016: 50). Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Religion oder religiöse Zugehörigkeit von den befragten jungen Männern in dieser Studie nur selten thematisiert wurde und in den Beschreibungen ihrer Erfahrungen und Bedürfnisse nicht signifikant benannt wurde.

Bewusstsein für Negativstigmatisierung als Flüchtling

Die in dieser Erhebung befragten jungen Männer glaubten, dass viele ihrer Kontaktschwierigkeiten mit einer Negativstigmatisierung als Flüchtling zusammenhingen. Mediale Berichterstattung über kriminelle und gewalttätige Flüchtlinge war für sie der Grund, dass viele Deutsche „Angst“ vor Flüchtlingen hätten. Einzelfälle würden verallgemeinert und führten so zu einer pauschalen Vorverurteilung aller Flüchtlinge. Einige verglichen diesen Prozess mit eigenen Ängsten gegenüber Deutschen.

Wenn einer von den Flüchtlingen hier etwas Falsches macht, haben alle Flüchtlinge Angst. Zum Beispiel, letztes Mal in Berlin [der Anschlag auf dem Weihnachtsmarkt]. Die ganze Nacht habe ich gedacht: Wenn ich morgen mit der U-Bahn fahre, gucken alle Leute mich als Flüchtling an. (Tamer, 23, Syrien)

Viele Leute haben Angst vor uns. [...] [Die Medienberichte] schaffen einen Abstand zwischen uns [und den Deutschen]. Denn wenn ich über die Rechten lese, dann denke ich mir ‚Oh, diese schlechten Deutschen!‘ Und wenn die Deutschen über uns etwas in den Medien sehen, sagen sie sich ‚Oh, Flüchtlinge sind alle so.‘ Wenn mich jetzt zum Beispiel jemand fragen würde, ob ich nach Dresden fahren will, sage ich nein. Ich denke Dresden ist wie Raqqa, dort wo ISIS ist. Ich hätte Angst, dass mich dort jemand tötet. (Sherif, 24, Syrien)

Die jungen Männer thematisierten nicht nur konkrete Erfahrungen von Rassismus und Ausgrenzung, sondern ebenso die Angst davor. Sie befürchteten, aufgrund ihres Status als Asylantragssteller ausgegrenzt, als „Sozialschmarotzer“ oder als potentieller Gewalttäter vorverurteilt zu werden.

An zwei Standorten fiel auf, dass die Befragten über eine Jugendeinrichtung oder über eine berufliche Einbindung über viele Kontakte zu Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft verfügten. Zwar berichteten die jungen Männer auch in diesen Regionen über Erfahrungen von Ausgrenzung und Rassismus. Jedoch bemühten sie sich besonders um die Darstellung eines differenzierten Bildes. Negative Erfahrungen wurden positiven gegenüber gestellt und die negativen so abgemildert. Darin ist eine Resilienz der befragten jungen Männer zu erkennen, d.h. eine psychische Widerstandsfähigkeit, die sie befähigt, Negativerfahrungen erfolgreich zu verarbeiten. Resilienz ist eine wichtige Ressource für die jungen Männer, um mit Rückschlägen, Enttäuschungen und negativen Lebensereignissen umzugehen.

Die Herstellung von Souveränität in der Interaktion mit Anderen, welche für einige Männlichkeitsforscher vor allem in der Adoleszenz eine zentrale Männlichkeitsanforderung darstellt (Stuve & Debus 2012), ist unter den beschriebenen Gegebenheiten erschwert. Als Flüchtlinge haben die jungen Männer kaum Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen und sind von vielfältigen Ausschlüssen und Einschränkungen betroffen. Was Katarina Debus und Olaf Stuve als „Versprechungen“ dominanter Männlichkeiten der Aufnahmegesellschaft bezeichnen - Souveränität, Unabhängigkeit, die Rolle als Familienernährer und beruflicher Erfolg - sind für die jungen Männern in den ersten Jahren in Deutschland selten erreichbar (Stuve & Debus 2012). Durch mangelnde Sprachkenntnisse,

Abhängigkeit von sozialen Transferleistungen, Fremdbestimmtheit in alltäglichen Lebensdingen ist ihnen der Zugang zu vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens erschwert. Souveränität, Selbständigkeit und Handlungsfähigkeit sind stark eingeschränkt bzw. schwer zu erlangen. Alltagsdiskriminierung und scheiternde Interaktionen beeinträchtigen zudem das Selbstwertgefühl und können zu einer Diskriminierungserwartung führen, v.a. wenn die jungen Männer nicht über die notwendigen Ressourcen und positiven Erfahrungen verfügen, um negative Erfahrungen einzuordnen. Eine Diskriminierungserwartung kann dazu führen, dass der Einzelne nicht mehr für mögliche andere Gründe einer scheiternden Interaktion offen ist. Diskriminierungserfahrungen können in ihrer Folge handlungsleitend werden und Fremdzuschreibungen internalisiert werden, so dass es zu einer Verstärkung der Identifikation mit der diskriminierten Gruppe kommt. Dies kann zu einer Re-Ethnisierung der Betroffenen führen und darüber hinaus zu einem Widerstand gegen eine verlangte Integration.

Subjektiv erlebte Diskriminierungserfahrungen beeinträchtigen so mannigfaltig das Selbstbild und eine offene Annäherung an die Aufnahmegesellschaft (El-Mafaalani, Waleciak, Weitzel 2017).

Die soziale Arbeit steht vor der Herausforderung, die jungen Männer im Prozess des „Ankommens“ zu unterstützen und Räume für Entfaltung, Auseinandersetzung und Förderung von Selbstwirksamkeit zu schaffen. Hierzu gehört, (Männlichkeits-)Anforderungen und Zuschreibungen, denen junge Männer ausgesetzt sind, zu berücksichtigen und reflektiert in die Arbeit einzubeziehen. (Re-)ethnisierende und genderstereotype Zuschreibungen auf die jungen Männer sind zu vermeiden. Die intersektionelle Perspektive und Erfahrungen aus der Jungenarbeit und Arbeit mit (post-)migrantischen Jugendlichen können hier hilfreiche Rahmen und Ansätze bieten.

Quellenangaben:

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS) (2016): Diskriminierungsrisiken für Geflüchtete in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme der Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2016.

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS) (2017): Diskriminierung in Deutschland. Dritter Gemeinsamer Bericht der Antidiskriminierungsstelle des Bundes und der in ihrem Zuständigkeitsbereich betroffenen Beauftragten der Bundesregierung und des Deutschen Bundestages.

Decker, Oliver; Kiess, Johannes; Eggers, Eva; Brähler, Elmar (2016): „Die »Mitte«-Studie 2016: Methode, Ergebnisse und Langzeitverlauf“, in: Decker, Oliver, Johannes Kiess, Elmar Brähler (2016) (Hrsg.): Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland. Die Leipziger »Mitte«-Studie 2016. Verlag Psychosozial, S. 23 – 66.

El-Mafaalani, Aladin; Waleciak, Julian; Weitzel, Gerrit (2017): „Rassistische Diskriminierung aus der Erlebensperspektive: Theoretische Überlegungen zur Integration von sozialer Ungleichheits- und Diskriminierungsforschung“, in: Fereidooni, Karim & El, Meral. (Hg.) (2017) Rassismuskritik und Widerstandsformen. Springer VS, Wiesbaden. S. 47-59.

Said, Edward (1979, 2009): Orientalismus. Fischer-Verlag.

Scheibelhofer, Paul (2011): „Intersektionalität, Männlichkeit und Migration – Wege zur Analyse eines komplizierten Verhältnisses“, in: Sabine Hess, Nikola Langreiter und Elisabeth Timm (Hrsg.) (2011): Intersectionality Revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen. Transcript Verlag. S. 149 – 173.

Stuve, Olaf; Debus, Katharina (2012): „Männlichkeitsanforderungen. Impulse kritischer Männlichkeitstheorie für eine geschlechterreflektierte Pädagogik mit Jungen“, in: Dissens e.V.; Debus, Katharina; Könnecke, Bernard; Schwerma, Klaus; Stuve, Olaf (Hrsg.) (2012): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungen, Geschlecht und Bildung, Berlin. S. 44-60.

Spindler, Susanne (2016): „Soziale Arbeit im Umgang mit Migrations- und Geschlechterverhältnissen bei männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund“, in: Überblick 1/2016. Zur Ethnisierung der Genderdebatte. IDA-NRW, Zeitschrift des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen, 22. Jg., 1/2016. S. 19-23.



Jonas Lang und Susanne Spindler

Perspektiven und Entwicklungsbedarfe der Arbeit mit fluchterfahrenen jungen Männern*

Geflüchtete Jungen* und geflüchtete Männer* werden meist öffentlich entweder skandalisiert oder sie werden gar nicht thematisiert. Jenseits eines einseitig stigmatisierenden oder problematisierenden und in Bezug auf Herkunft und Geschlecht vereinheitlichenden Diskurses wird bislang noch wenig nach ihrer eigentlichen Lebenslagen gefragt. Geflüchtete junge Männer* werden selten systematisch befragt. Die beiden Studien des CJD Nord haben genau diese Lücke im Blick. Zuletzt erschien die Movemen-Studie, die Erfahrungen junger geflüchteter Männer* in Genderdimensionen sichtbar macht und Bedarfe und Ressourcen durch Befragungen der Betroffenen erhebt (vgl. Dähnke in dieser Broschüre). Mit der gleichen Erhebungsform arbeitet die MiMen-Studie Faktoren für bzw. gegen das Wohlbefinden junger migrantischer Männer* heraus (vgl. CJD Hamburg 2015). Beide Studien können in diesem Zusammenhang gerade für die Arbeit mit geflüchteten Jugendlichen wertvolle Hinweise geben.

Wir wollen uns an dieser Stelle der Frage zuwenden, welche strukturellen Barrieren und Herausforderungen in der Arbeit mit Geflüchteten auch in Bezug auf Männlichkeitskonstruktionen relevant sind. In einem zweiten Schritt geht es um die sich ableitenden Herausforderungen für eine migrations- und gendersensible pädagogische Arbeit. Im dritten Teil gehen wir der Frage nach, welche Bereiche die konkreten Projekte der LAG Jungenarbeit NRW bearbeiten und welche Themen sie abdecken.



Strukturelle und politische Hindernisse und Herausforderungen

Die Fluchtsituation und die Situation der Herkunftsländer sind als biografische Bedingungen geflüchteter Menschen für eine Einwanderungsgesellschaft im Nachhinein nicht mehr zu ändern. Flucht bedeutet Bewegung und Veränderung, neue Kontexte und Lebensumstände verändern Familienstrukturen. Rollenverteilungen wandeln sich binnen kurzer Zeit, die Menschen bewegen sich in neuen sozialen Zusammenhängen und Netzwerken. Daher ist zu vermuten, dass auch Männlichkeitsvorstellungen nicht starr bleiben, sondern die Subjekte diese immer wieder neu bilden und modifizieren. In dem Moment, in dem Einwanderungsgesellschaften die Aufnahme gestalten, haben sie also auch Einflussmöglichkeiten auf Geschlechterkonstruktionen.

Schauen wir auf die aktuellen Bedingungen der Ankunft und Aufnahme, so sind diese – oft über Jahre hinweg – von unterschiedlichen Exklusionen geprägt, zumindest für all diejenigen, die rechtlich (noch) nicht als Flüchtlinge anerkannt wurden: Exklusionen finden sich in Bezug auf bestimmte Herkunftsländer, als so genannte „geringe Bleibeperspektive“, die bspw. von Integrationskursen ausschließt, im Bereich des Gesundheitssystems, des Wohnens, der Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten, des Arbeitsmarktes und bezüglich der Sozialleistungen (vgl. Werdermann 2016) sowie der politischen Partizipation. Junge Männer* sind zusätzlichen Risiken ausgesetzt: Da sie meist nicht zu den „most vulnerable groups“ gehören, also zu den besonders schutzbedürftigen, (besonders) verletzlichen und gefährdeten Gruppen, sind ihre Aussichten auf eine Anerkennung schlechter als noch vor einigen Jahren (vgl. Krause 2017). Zudem sind sie

in besonderer Weise von ethnisierenden bis hin zu kriminalisierenden Zuschreibungen betroffen, da sie, gerade nach der Silvesternacht 2015/16 in Köln und nach Gewaltdelikten einzelner junger Geflüchteter, als Angehörige einer gefährlichen Gruppe konstruiert, unter einen generellen Tatverdacht gestellt oder auch (z.B. unter dem Stichwort der Altersfeststellung) als potenzielle Lügner wahrgenommen werden.

Die bislang (wenigen) Untersuchungen in verschiedenen europäischen Ländern zu den Folgen der Asylsysteme auf junge Männer* kommen zu dem Schluss, dass die hohe Abhängigkeit von Unterstützung, die abgelehnte Asylbewerber* erleben, als Kontrollverlust über das eigene Leben begriffen wird (vgl. Griffiths 2016). Befragte geflüchtete Männer* einer österreichischen Studie beschreiben Erwerbsarbeit als extrem wichtig (vgl. Kitzberger 2016) – auch allgemein geht man in der Männlichkeitsforschung von einer hohen Relevanz der Erwerbsarbeit für männliche (Selbst-)Verortung aus (vgl. Scholz 2008). Die Verhinderung der Aufnahme von Erwerbsarbeit, deren Folge ein erzwungener, oft langjähriger Wartezustand ist, der mit extremer Langeweile verbunden ist, erhöht die Gefahr kriminelle Handlungen zu begehen (vgl. Kitzberger 2016). Das Asylsystem positioniert geflüchtete Männer auf der Skala hegemonialer Männlichkeit ganz unten, mit Connell (2015) als „subordinierte Männlichkeit“. Dass Männer* sich nicht in der Lage sehen, gesellschaftlich teilzuhaben und in anerkannte Positionen zu gelangen, erhöht die Gefahr, dass sie übersteigerte Formen von Männlichkeit ausbilden. Männlichkeit wird zu einer der letzten Ressourcen – und mit Gewalt verbunden zum Mittel, eine Positionierung zu finden (vgl. Spindler 2006).

Pädagogische Besonderheiten, Chancen und Perspektiven für die Arbeit mit Jungen* und jungen Männern* mit Flucht- und Migrationserfahrungen

Sozialarbeiter*innen sind einerseits mit den Exklusionen selbst beschäftigt, gilt es doch, für die Adressat*innen Inklusionsmöglichkeiten zu erschließen statt die exkludierte Lage im Wesentlichen zu verwalten (vgl. Bommers/Scherr 1996). Insofern richten sich sozialarbeiterische Bemühungen und auch die von freiwillig Engagierten auf die wenigen rechtlichen Lücken, wie das Beispiel der Ausbildungsduldung verdeutlicht: Für die vielen, die nicht mit einem Aufenthaltsstatus ausgestattet sind, stellt die Ausbildungsduldung seit dem neuen Integrationsgesetz eine Chance zur gesellschaftlichen Teilhabe durch Arbeit und eine ökonomische Absicherung dar. Zugleich ist wiederum eine Erwartung mehr daran gekoppelt, nämlich, dass sich Geflüchtete über Bildungsbemühungen ebenfalls Möglichkeiten erarbeiten, die Aufenthaltsperspektive zu erweitern. Bleiben kann – eventuell – wer eine Ausbildung bekommt und erfolgreich absolviert. Dies erhöht den Erfolgsdruck auf die Betroffenen und auf die Soziale Arbeit, die hier unterstützend tätig ist, enorm. Hinzu kommt die Frage der Ausrichtung von Angeboten, wie der beruflichen Eingliederung, von schulischen Hilfen, Sozial- und Rechtsberatung oder Wohnungssuche: Begnügen sie sich mit einer rein systemintegrativen Ebene, oder ist ein partizipatives, auf Selbstwirksamkeit

und Selbstbestimmung aufgebautes Teilhabeverständnis angestrebt? Ergibt man sich der Logik systemkonformer Eingliederungs- und Verwertungsintentionen, die auf Marktgängigkeit zielen, oder stehen auch lebensweltorientierte und auf die gesamte Person zielende Lebensorientierungen im Fokus sozialarbeiterischer Tätigkeiten?

Andererseits ist Soziale Arbeit aber auch mit den Folgen der Exklusion beschäftigt. Das Leben in Gemeinschaftsunterkünften bedeutet häufig sowohl eine sozialräumliche Segregation als auch erschwerte Lebensbedingungen. Praktiker*innen Sozialer Arbeit in Gemeinschaftsunterkünften berichten davon, wie durch die drohende Abschiebung und allgemeine Perspektivlosigkeit gerade bei jungen geflüchteten Männern*, von denen nicht wenige von Traumatisierungen betroffen sind, diese verstärkt werden, psychische Krankheiten wie Depressionen gehäuft auftreten und auch das Thema Suizid im Raum steht. Diese Form der Gewalt richtet sich nicht gegen andere, sondern gegen die Betroffenen selbst.

Die pädagogische Unterstützungsarbeit steht vor weiteren vielfältigen Herausforderungen: Die problematische politische bzw. rechtliche Stellung von (jungen männlichen*) Geflüchteten in Deutschland fordert insbesondere die Soziale



Arbeit auf, ihr Mandat einer Menschenrechtsprofession hochzuhalten und sich zum Wohle ihrer Adressat*innen in den politischen Diskurs einzubringen. Dazu gehört mitunter die konsequente Ermahnung staatlicher Institutionen zur Einhaltung kinder- und jugendhilferechtlicher Standards, die historisch erkämpft und auch auf Ebene supranationalen Rechts für Deutschland bindend sind, bis hin zur Einforderung von Bleiberecht für Jungen* und junge Männer* aus Ländern über Syrien, Irak, Iran und Eritrea hinaus. In letzter Konsequenz ist Soziale Arbeit gefordert, gegen die eigene Beteiligung an bestehender Abschiebep Praxis (als Form maximaler gesellschaftlicher Exklusion) entschiedene Position zu beziehen.

Gefragt sind unkonventionelle, kreative, Solidaritäten schaffende und vor allem empowernde Arbeitsweisen – also allgemeine Prinzipien Sozialer Arbeit. Spezifisch geht es um findige Möglichkeiten der vielfältig exkludierten Lage, um die Schaffung von Möglichkeiten der Verortung, von Beheimatungsprozessen, die auch das Wiedererlangen von (Selbst) Kontrolle zum Ziel haben (Schmitz 2016). In einem Feld der ständigen Aberkennung von Fähigkeiten und Ressourcen ist es umso wichtiger, eine ressourcenorientierte und partizipative sowie eine anerkennende Praxis zu leben, um den Subjekten zur Handlungsfähigkeit zu verhelfen oder diese zu unterstützen. Ein Beispiel für einen ressourcenorientierten Blick ist der Einbezug der hohen Bildungsmotivation und der Beharrlichkeit für ein besseres Leben zu kämpfen, die viele junge Geflüchtete zeigen und die eine große Ressource für die pädagogische Arbeit darstellen (vgl. Movemen-Studie).

Soziale Arbeit ist Teil gesellschaftlicher Verhältnisse und insofern nicht immun gegen Reproduktionen ethnisierender Zuschreibungen und von Genderstereotypen. Daher gilt es zu hinterfragen, inwiefern pädagogische Praxis selbst in

die Reproduktion solcher Zuschreibungen verwickelt ist, dabei Problemlagen und Reaktionen der Jugendlichen kulturalisiert oder auch genderstereotyp deutet.

Zudem agieren pädagogische Mitarbeiter*innen in einem gesellschaftlichen Klima von Unsicherheit, in dem die Erwartungen an Fluchtbewegungen dazu tendieren, in ein überbetont negatives oder aber überbetont positives Muster zu verfallen. Beide Szenarien sind alleine deshalb problematisch, weil sie (junge) Geflüchtete als handelnde Subjekte ausklammern und (bestenfalls) auf Objekte (von Hilfe) reduzieren. Ambivalenzen dieser Art sind für Fachkräfte der Jungen*arbeit geradezu konstituierend, so ist die Herausforderung der Balance zwischen Antisexismus und Parteilichkeit (Jantz 2003) ein bereits seit langem formuliertes Credo. Bei jungen männlichen* Geflüchteten scheinen diese Balancen jedoch auch heute noch deutlich seltener zu gelingen. So formulieren die befragten Jugendlichen in der Movemen-Studie auch den Wunsch nach Kontakten ohne Stigmatisierungen, Ablehnungen oder Bemitleidungen. Dies kann auch als Aufforderung an die pädagogischen Fachkräfte betrachtet werden, die Subjekte jenseits des „Flüchtlings-Seins“ zu begreifen, Zuschreibungen nicht zu reproduzieren, sondern Alternativen zu Selbst- und Fremdzuschreibungen lebbar zu machen (Jantz 2014). Daraus folgt die Frage, inwiefern die Soziale Arbeit, trotz guten Willens, auch Teil des Problems von Geflüchteten werden kann. Ein Beispiel ist die (Re-)Produktion von Ausschlüssen durch die Übernahme der Kategorie der „guten“ oder „geringen“ Bleibeperspektive, an der sich auch sozialarbeiterische Bemühungen ausrichten, die nach Herkunftsländern differenzieren und somit nicht offen für alle sind. Es bedarf also nicht nur der pädagogischen Arbeit mit Geflüchteten, sondern einer Pädagogik in unserer Migrationsgesellschaft, die ihre Rolle reflektiert und entsprechende Konsequenzen zieht, um nicht Teil der Probleme Geflüchteter zu sein.



Gelingende Praxis in der Arbeit mit jungen männlichen* Geflüchteten

Zahlreiche neue Angebote für junge Menschen mit Fluchtgeschichte erwachsen in den vergangenen zwei Jahren, sei es durch Fachkräfte, die bereits im Vorfeld mit der Thematik vertraut waren, durch Fachkräfte, die sich dieser Thematik neu annahmen, oder aber ehrenamtliche Helfer*innen, die sich jenseits professioneller Fachdiskurse im Zuge des persönlichen Engagements nach eigenen Kräften und Möglichkeiten für Menschen mit Fluchtgeschichte einsetzen und die Strukturen des Hilfesystems mittlerweile entscheidend prägen.

Das Projekt „Irgendwie Hier...“ war von Beginn an geleitet von folgender Frage: „Wie können gelingende Praxisansätze im Kontext von Männlichkeiten und (Flucht-)Migration (weiter-)entwickelt werden?“ Fachkräfte stehen vor der doppelten Herausforderung, die eigene Qualifizierung sowie bestehende Arbeitskontexte dahingehend zu hinterfragen, ob diese den Lebenswelten von jungen männlichen* Geflüchteten gerecht werden. Dazu wurde gleich zu Projektbeginn ein Projektbeirat eingerichtet, in dem Expert*innen aus Forschung, Verwaltung und der praktischen (sozial-)pädagogischen Arbeit zusammenkommen, um ihre Expertise zur professionellen Absicherung des Projekts gebündelt einzubringen.

In den später in dieser Broschüre aufgeführten Praxisprojekten der LAG Jungenarbeit NRW wurden verschiedene lebensweltliche Teilaspekte von jungen männlichen* Geflüchteten

aufgegriffen, die im pädagogischen Alltag mit Jungen* und jungen Männern* mit Fluchtgeschichte bedeutsam werden. Erfreulich und bereichernd ist die Vielfalt der konzeptionellen Ansätze, die im vergangenen Jahr erfolgreich umgesetzt werden konnten und die Beispiele für gelingende Praxis aufzeigen.

In Zusammenarbeit mit dem Lore Agnes Haus in Essen widmeten sich junge Männer* aus Internationalen Förderklassen umliegender Berufskollegs und Wohneinrichtungen Fragestellungen rund um die Themen Sexualität und geschlechtliches Selbstverhältnis. Vielerorts herrscht auch heute noch ein Mangel an sexualpädagogischen Angeboten, die männlichkeitsreflexiv und migrationssensibel ausgerichtet sind.

Die Drogenberatung Westvest in Marl nahm sich des Themenkomplexes Männlichkeit und Sucht an. Hier ist insbesondere die Frage nach persönlichen Bewältigungsstrategien im Zusammenspiel mit der Konstruktion von Männlichkeit bedeutsam.

In Dortmund wurde sich in sehr persönlichen Aktionen und Treffen mit jungen geflüchteten Vätern ‚im Vater sein‘ unterstützt und voneinander gelernt. Hier waren die Männer* und ihre Kinder grade in ihrer Unterschiedlichkeit, mit ihren individuellen Perspektiven, herzlich eingeladen.

Alle drei Projektbeispiele zeigen: Jungen* und jungen Männern* mit Fluchtgeschichte, insbesondere denjenigen, die unbegleitet nach Deutschland eingereist sind, sollten Reflexionsräume und Ansprechpartner*innen zur Verfügung stehen, bei denen sie ihre Fragen und Unsicherheiten thematisieren können. Das erleichtert den Aufbau stabiler und konsistenter Selbstbilder und trägt zum Schutz der Gesundheit bei.

Wiederum andere Projekte betonen die ästhetische Dimension und vermittelten intermediale Ausdrucksmöglichkeiten weit über Sprache hinaus. In verschiedenen Schwerpunktsetzungen, sei es bei Theater, Tanz und Video im Projekt „Mut proben“ in Erftstadt, bei Theater und Musik (Hagen), bei der bildnerischen Gestaltung (Köln), oder aber im Erstellen von Trickfilmsequenzen (Düsseldorf) erfuhren sich die jungen Teilnehmenden nicht nur als kompetent und selbstwirksam, sondern sie boten auch tiefe Einblicke in ihre Persönlichkeiten, zeigten ihre Vielschichtigkeit, ihre Stärken, aber auch ihre Ängste, ihre Feinfühligkeit und ihre Sensibilität.

Literatur:

Bommes, M.; Scherr, A. (1996): Exklusionsvermeidung, Inklusionsvermittlung und/oder Exklusionsverwaltung. Zur gesellschaftlichen Bestimmung Sozialer Arbeit. Neue Praxis, Heft 26, (S. 107–123).

CJD Hamburg + Eutin (2016). Young Migrant Men's Well-Being Index: Das Wohlbefinden junger migrantischer Männer. Eine empirische Studie aus sieben europäischen Ländern. In Katholischen Erwachsenenbildung im Land Sachsen-Anhalt e.V & Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V. (Hrsg.), Genderblick auf Kinder und Jugendliche mit Migrationserfahrung. 1. Aufl. Magdeburg.

Connell, R. (2015). Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. 4. Aufl., Wiesbaden.

Griffiths, M. (2015). „Here, Man Is Nothing!“: Gender and Policy in an Asylum Context. Men and Masculinities, 18, Heft 4, 468- 488.

Jantz, O. (2003). Männliche Suchbewegungen - Antisexistisch und parteilich? Jungenarbeit zwischen Begegnung und Veränderung In: Jantz, O. & Grote, C.: Perspektiven der Jungenarbeit. Konzepte und Impulse aus der Praxis. Reihe Quersichten Band 3. Opladen

Jantz O.; Grote C. (2014). Wie Intersektionalität Jungenarbeit (nicht) verändert. Welche Begleitung benötigen heutige Jungen_ wirklich? Switchboard – Zeitschrift für Männer- und Jungenarbeit, Heft 205.

Anknüpfend an die Förderung von Selbstwirksamkeit und persönlicher Handlungsreichweite sei abschließend das beispielhafte Projekt „Longboards selber bauen“ in Bochum genannt, in dem die jungen Teilnehmenden mit selbst gebauten Longboards in den städtischen Alltag eintauchen und Teil gesellschaftlichen Alltags und Normalität werden.

Wohlwissend, dass diese Praxisausschnitte nicht die gesamte Komplexität und Bandbreite der Thematik rund um Flucht, Migration und Männlichkeiten abbilden können, markieren sie konkrete Handlungsmöglichkeiten, aber auch Ressourcen in der Arbeit mit Jungen* und jungen Männern* mit Fluchtgeschichte, die es nun weiterzuentwickeln und auszubauen gilt.

Kitzberger, S. (2016). Gesetzlich verankerte Erwerbslosigkeit und männliches Rollenverhalten von Asylwerbenden. Zusammenhänge und Implikationen für die Praxis. soziales_kapital, Heft 15, 40- 56.

Krause, U. (2017). Die Flüchtling – der Flüchtling als Frau. Genderreflexiver Zugang. In C. Ghaderi & T. Eppenstein (Hrsg.), Flüchtlinge. Multiperspektivische Zugänge (S. 79-93). Wiesbaden.

Movemen [CJD Nord]. Geflüchtete Männer in Deutschland. Bedarfe, Herausforderungen und Ressourcen. Verfügbar unter: https://movemen.org/wp-content/uploads/2017/11/Gefluechtete_Maenner_in_Deutschland_Bedarfe_Herausforderungen_Ressourcen_Kurzversion.pdf [Zugriff am 27.01.18].

Schmitz, L. (2016). Beheimatung als Arbeitsprinzip in der Migrationsgesellschaft. Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, Heft 1, 19- 29.

Scholz, S. (2008). Männlichkeit und Erwerbsarbeit. Eine unendliche Geschichte? In Marburger Kolloquium Arbeit und Geschlecht (Hrsg.), Geschlecht Macht Arbeit (S. 107- 120). Münster.

Spindler, S. (2006). Corpus delicti. Männlichkeit, Rassismus und Kriminalisierung im Alltag jugendlicher Migranten. Münster.

Werdermann, D. (2016). Rechtliche Grundlagen der Teilhabe und Ausgrenzung von Flüchtlingen, In NP (S. 86- 95).

IRGENDWIE HIER!

Flucht - Migration - Männlichkeiten

Die Praxisprojekte

Eine zentrale Aufgabe des Projektes „Irgendwie Hier! Flucht – Migration – Männlichkeiten“ ist es, im Projektverlauf exemplarische Praxisprojekte der geschlechtsspezifischen, inter- und transkulturellen Jugendarbeit zu initiieren, zu entwickeln und zu begleiten. Es gilt relevante Themen der Jungenarbeit mit flucht- und migrationserfahrenen jungen Männern* zu identifizieren, in pädagogische Konzepte zu übersetzen und deren Umsetzung zu unterstützen und zu evaluieren. Gleichzeitig werden die Projekte dokumentarisch begleitet, um die Erkenntnisse und Konzepte aufzunehmen, zu abstrahieren und als Praxismodelle, welche exemplarisch für die pädagogische Arbeit mit geflüchteten und migrationserfahrenen Jungen* stehen können, der Praxislandschaft NRW zur Verfügung zu stellen.

Im bisherigen Projektzeitraum Herbst 2016 – Winter 2017 sind 8 Praxisprojekte geplant und durchgeführt worden. Zu unserem Praxisprozess gehörten:

- » das Angebot von fachlicher Aus- und Weiterbildung im Querschnitt Migration und Geschlechterpädagogik für die kooperierenden Träger,
- » die inhaltliche Konzeption und Begleitung der Projekte,
- » eine strukturelle Vernetzung der zentralen Akteure im Feld,
- » angemessene Finanzierung anhand von Projektmitteln,
- » die Gewährleistung von nachhaltiger Verankerung der Projektarbeit, trägerintern und multiplikatorisch, und
- » die Dokumentation und Veröffentlichung der Projektkonzepte und Ergebnisse.

In den nachfolgenden Beiträgen möchten wir einen Einblick in die durchgeführten Praxisprojekte bieten. Tiefergehende Materialien, Informationen und Kontakte finden sie auf der Internetpräsenz der LAG Jungenarbeit NRW unter: www.lagjungenarbeit.de/projekte/irgendwie-hier/praxisprojekte

Gandhi Chahine

Transkultureller und interreligiöser Dialog

Ein Bühnenstück



Die Arbeit nach dem Empowerment-Ansatz bestimmt seit vielen Jahren meine interkulturelle und interreligiöse (Bildungs-) Arbeit. Ich habe den Ansatz kennengelernt, erst durch Literatur, dann durch Diskussionen mit persönlichen Kontakten und durch Reflexion meiner eigenen Biographie und Diskriminierungserfahrungen als Kind mit Fluchterfahrung und Junge/Mann of Color¹. Den Empowerment-Ansatz und den damit verbundenen Prozess der Selbstermächtigung sowie das Erkennen der eigenen Ressourcen und Handlungspotentiale habe ich u.a. nachhaltig mit der Gründung unserer Band „SOG – Sons of Gastarbeit“ Anfang der neunziger Jahre am eigenen Leib erlebt. Das Benennen von persönlicher Ausgrenzung und Diskriminierung in vielen Gesprächen und in den Songtexten verhalf uns, die eigene Ohnmacht zu überwinden und uns eine Stimme zu geben, die weit über die Grenzen unserer Heimatstadt zu hören war. Den Proberaum haben wir dabei als sogenannten „geschützten Raum“ erlebt. Doch was ist der Empowerment-Ansatz? Und was sind „geschützte Räume“? Im Artikel von Yigit/Can² heißt es: „Der ressourcenorientierte und machtkritische Ansatz des Empowermentkonzepts bricht mit defizitorientierten, hierarchisierenden und entwertenden Ansätzen und Politiken und stellt die Betroffenen in den Fokus der Aufmerksamkeit.“ Aus eigenen Kraftquellen schöpfend eignen sich die Betroffenen im Prozess der Ermächtigung das eigene Selbstwertgefühl, die eigenen Kraftressourcen und kreative Handlungsmöglichkeiten an.

Das Konzept der „geschützten Räume“ erwies sich in dem Projekt als äußerst hilfreich. Nach Yigit/Can (2006) werden „geschützte Räume“ als Orte definiert, in denen Betroffene ihre diskriminierenden und ausgrenzenden Erfahrungen partizipativ und gleichberechtigt austauschen und reflektieren können. Gleichgesinnte erfahren in diesem Zusammenhang Empathie, Solidarität und Vertrauen.

Vor diesem Hintergrund begannen mein Kollege Germain Bleich und ich das Musiktheaterprojekt. Nach einem Einstieg in Schauspiel und Musikproduktion tauschten wir uns über bisherige Erlebnisse in sogenannten „geschützten Räumen“ aus. Wir fragten nach bisherigen Erfahrungen mit Rollenbildern, nach Männlichkeitsvorstellungen und nach Machtverhältnisse, insbesondere in patriarchalen Strukturen in den verschiedenen Religionen und Kulturen. Zudem sprachen wir über erfahrene Ungleichheit und rassistische und diskriminierende soziale Gewalt und Unterdrückungsstrukturen. Diese persönlichen Erfahrungen und gesellschaftlichen Zuschreibungen waren Gegenstand der Gespräche innerhalb der Gruppe, sie wurden reflektiert und auf ihre (Aus-)Wirkungen bei den Betroffenen untersucht. „Was haben diese Rollen- und Männlichkeitsvorstellungen bei mir bewirkt? Was haben Gewalt-, Ausgrenzungs- und Unterdrückungserfahrungen mit mir gemacht?“ und „Wie schätze ich meine eigenen

¹ Person of Color (Plural: People of Color, PoC) ist eine politische Selbstbezeichnung für Menschen, die in der Mehrheitsgesellschaft als nicht-weiß angesehen bzw. definiert werden und sich wegen ethnischer, religiöser und/oder rassistischer Zuschreibungen alltäglichen und anderen Formen des Rassismus ausgesetzt fühlen.

² vgl. Yigit, Nuran; Can, Halil (2006): Die Überwindung der Ohnmacht. Politische Bildungs- und Empowermentarbeit gegen Rassismus in People of Color-Räumen. In: Elverich u.a. (Hg.): Spurensicherung. Reflexion von Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft. Unrast Verlag.



Fähigkeiten ein, diesen Erfahrungen mit gesellschaftlichen Rollenbildern und Rassismen aus eigener Kraft entgegenzuwirken?“ waren hierbei die zentralen Fragen.

Das Erzählen der teilweise ausgeblendeten und/oder unreflektierten Erfahrungen (im familiären und schulischen Kontext, bei der Ausländerbehörde etc.) und deren Aufarbeitung in Szenen und Songtexten halfen dem Einzelnen durch Bewusstwerdung und Selbstreflexion die eigene Situation zu verstehen und einzuordnen, um so Zugang zu den für die Veränderung notwendigen eigenen Ressourcen und Potentiale zu erlangen. In diesem Zusammenhang waren meine guten Arabischkenntnisse, die in mehr als drei Jahrzehnte meines Lebens in Deutschland quasi keine Rolle spielten, sehr hilfreich und schafften eine starke Nähe zu den Teilnehmern.

Wir haben mit Hilfe von Musik und Schauspiel den Jugendlichen einen tieferen Zugang in dieses Thema ermöglicht und ihnen gleichzeitig eine Plattform gegeben, zum einen ihre Erfahrungen mit gesellschaftlichen Rollenbildern und Männlichkeitsvorstellungen, aber auch diskriminierenden und

ausgrenzenden Erfahrungen öffentlich zu machen und zum anderen selbstentwickelte Lösungsansätze für mehr Mitbestimmung und Teilhabe in ihren Sozialräumen zu formulieren und auf die Bühne zu bringen. Der Prozess in den Workshops diente somit der Selbstreflexion, der Überwindung der eigenen Ohnmacht und der Selbststärkung sowie der Entwicklung von Widerstands- und Handlungsstrategien.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf zwei Voraussetzungen für eine gelingende Veränderung der eigenen Situation eingehen. Zum einen das Erkennen von Definitionsmacht und (Rollen-)Zuschreibungen auf verschiedenen Ebenen und zum anderen das Bewusstwerden der eigenen Stärken. Ohne das Wissen um die eigene Selbstwirksamkeit, ist eine gesellschaftliche Beteiligung oder gar eine Veränderung der Machtverhältnisse nicht möglich.

Aber um zu dieser Erkenntnis zu gelangen, bedarf es eines längeren Prozesses der Auseinandersetzung mit den vorherrschenden Rollenbildern und Machtverhältnissen und der Erprobung der eigenen Handlungspotentiale.



Das Forumtheater nach Augusto Boal (auch „Theater der Unterdrückten“) bot den Teilnehmer eine geeignete „Bühne“, die im Vorfeld in der Gruppe formulierten Erfahrungen in Bezug auf Männlichkeitsvorstellungen, geschlechtlicher Identität, Ohnmacht, Unterdrückung und Ausgrenzung spielerisch zu überwinden.

Zuerst haben wir in einer kleineren Gruppe eine Szene inszeniert, die eine persönliche Erfahrung eines Teilnehmers widerspiegelte und in der der Protagonist unterdrückt wurde oder einem Hindernis gegenüberstand, das er nicht überwinden konnte. Nach der Darstellung der (Konflikt-)Szene hatten die Zuschauer die Möglichkeit, selbst auf die Bühne zu gehen und spielerisch darzustellen, welche alternativen Handlungsoptionen es für den Protagonisten gegeben hätte, die eigenen Interessen und Ziele zu konkretisieren und selbstbewusst für diese einzustehen. Die Schauspieler erprobten ihre Alternative, bei der sie relativ schnell merken konnten, ob diese eine für sie selbst funktionierende Strategie darstellte oder nicht. In der Regel resultierte daraus eine Debatte, in der die Teilnehmer Erfahrungen und Ideen austauschten

und auf ihre subjektive Wirksamkeit erproben konnten. Die szenische Darstellung der Konfliktsituationen bot den Personen, die zuvor wenig Einblick in die Problematik der Zielgruppe hatten, ein tieferes Verständnis für deren Situation. So konnten die weiß-positionierten Jugendlichen³ und die Jugendlichen of Color hautnah miterleben, welche rassistisch ausgrenzenden Erfahrungen Jugendliche of Color z.B. ohne deutsche Staatsbürgerschaft und einem befristeten Aufenthaltstitel bei der Ausländerbehörde oder bei der Jobsuche gemacht haben. Und welche Erfahrungen junge Männer mit Flucht- und Kriegserfahrung mit gesellschaftlichen Zuschreibungen machen mussten. Das Publikum wird kognitiv und emotional aktiviert und entwickelt über das Wahrnehmen der anderen Perspektive ein Gefühl der Solidarität über die eigenen Diskriminierungserlebnisse hinaus.

³ Der Begriff „weiß“ kennzeichnet nicht die Hautfarbe oder eine biologische Eigenschaft, er verweist auf eine konstruierte soziale Position, die ein Produkt von Rassismus ist. „Weiß“ sein ist ein politischer Begriff und beschreibt eine bevorzugte bzw. privilegierte soziale Position einhergehend mit mehr Macht als rassistisch unterdrückte Menschen.



Zwei Faktoren trugen entscheidend zum Gelingen des Projekts bei:

Zum einen brachte die Arbeit in „geschützten Räumen“ Menschen mit ähnlichen Erfahrungen zusammen.

Ich bin mit zehn Jahren aus Beirut nach Deutschland gekommen – mit Bürgerkriegs- und Fluchterfahrung. Wir saßen als Geflüchtete in einem Raum, Menschen mit sehr ähnlichen Erfahrungen, die wissen, wovon sie reden. In diesem „geschützten Raum“ konnten wir als Betroffene unsere Erfahrungen mit gesellschaftlichen Rollenbildern und Männlichkeitsvorstellungen und unsere diskriminierenden und ausgrenzenden Erfahrungen austauschen und reflektieren.

Dort wurden die Teilnehmenden ermutigt, ihre eigenen Stärken und Ressourcen zur Überwindung der eigenen Ohnmacht zu entdecken und an sich zu glauben, was ihnen in einer defizitorientierten Umgebung wie Schule systematisch abtrainiert wird.

Zum anderen bildeten Respekt, Teilhabe und Akzeptanz die Grundlage der Zusammenarbeit, denn Inklusion ist keine Einbahnstraße. Alle Seiten brachten die Bereitschaft mit, miteinander und voneinander zu lernen. Es ging darum, sich gemeinsam und partizipativ weiterzuentwickeln. In diesem Zusammenhang war eine wertschätzende, vorurteilsbewusste sowie machtkritische Haltung notwendig. Ich habe es selbst vielfach erlebt: Eingewanderte Menschen werden per se oft



als defizitär und rückständig betrachtet. Sie sind diejenigen, denen man Kultur, Demokratie, Gleichstellung von Mann und Frau oder Umgangsformen vermitteln muss. Die Potenziale und Ressourcen der eingewanderten Menschen werden oft außer Acht gelassen. Ein Beispiel: Ich bin im Zentrum von Beirut groß geworden, der Schweiz des Orients. Dann komme ich nach Deutschland in die beschauliche Stadt Witten, und die Leute fragen mich, ob es bei uns Autos gäbe. Oder die geflüchteten Teilnehmer aus Damaskus oder Aleppo erzählen mir, dass sie gefragt werden, ob sie in Syrien Kühlschränke oder Chips hätten.

An dem Musiktheater-Projekt zum Thema „Flucht, Migration, Männlichkeit“ haben 15 Jugendliche aus allen Schulformen, mit und ohne Migrationshintergrund, mit und ohne Fluchtgeschichte teilgenommen. Jeder, der in der Gruppe mitarbeiten wollte, war uns sehr willkommen und ein wichtiger und gleichwertiger Bestandteil des Ensembles. Die beste pädagogische Methode zeigt keine Wirkung, wenn die Haltung nicht stimmt.

Rauschmittelerfahrungen junger geflüchteter Männer*

Ein Methodenkoffer

Junge, unbegleitete, männliche Flüchtlinge, die erst relativ neu in Deutschland eingetroffen sind, besitzen häufig wenig bis keine Landeskenntnisse und verfügen noch nicht über ausreichende Sprachkenntnisse.

Viele Länder, aus denen Geflüchtete zu uns kommen, sind von Kriegswirren und Mangel an politischer Ordnung gekennzeichnet. Große Teile der Gesellschaft erleben ihr Land in Auflösung, sie empfinden Angst, Arbeitslosigkeit und ein Gefühl der Bedeutungslosigkeit. Das Gesundheitssystem ist meist zusammengebrochen. Sie trauen keiner Behörde, fühlen sich überwacht und ausspioniert. Der Alkohol- und Drogenkonsum ist aufgrund von Verarmung, fortwährender Gewalt und anhaltender Belastungsstörungen recht hoch.

Die Verfügbarkeit von Opium, Heroin, Amphetaminen und Cannabis ist beispielsweise in Afghanistan, im Irak und in Syrien groß.

Darüber hinaus ist in vielen Herkunftsländern der Zugang zu Wissen über die verschiedenen Aspekte von Drogen, Rausch und Sucht eingeschränkt, da das Bildungs- und Gesundheitssystem zusammengebrochen ist oder sehr schlecht funktioniert.

Auf ihrer Flucht haben die jungen Menschen vielfach Kontakt zu Drogen aller Art. Sie leben das Leben eines Erwachsenen.

Weiterhin relevant ist der Zusammenhang zwischen Sucht und Maskulinität:

- » Männer stellen 2/3 der Drogenabhängigen,
- » 84 % der Drogentoten sind Männer,
- » 76 % der Alkoholtoten sind Männer.

Männlicher Konsumstil zeichnet sich häufig dadurch aus, dass er

- » besonders hart,
- » sozial auffällig und
- » besonders gesundheitsgefährdend ist.



1 Hans-Günter Meyer-Thompson: Drogen und Drogensucht in Irak – Eine Bestandsaufnahme April 2014, DGS – Deutsche Gesellschaft für Suchtmedizin

Der Umgang von Männern mit Drogen ist häufig eingebettet in einen auch sonst problematischen Umgang mit sich selbst, mit anderen und mit ihrer Umwelt.

Junge Geflüchtete haben manchmal, wenn sie nach Deutschland kommen, den Auftrag, ihre Familie im Herkunftsland zu unterstützen. Traditionelle Männlichkeit und Suchtmittelkonsum hängen vielfach eng zusammen. Exzessiver Drogenkonsum wird von anderen Männern, in Männercliquen, häufig positiv verstärkt. „Doing Gender with Drugs“ heißt, dass das Geschlechtsrollenverhalten mit Drogen gestaltet und inszeniert und in der Interaktion mit anderen Männern entwickelt wird.

Die Inanspruchnahme von Hilfe gilt als unmännlich. So dient auch Sucht dazu, Verwundbarkeit, Ausgebranntsein, vermeintliche Schwäche etc. nicht wahrzunehmen (siehe Jacob & Stöver, 2006).

Gleichwohl nutzen Geflüchtete Drogen, um sich großartig zu fühlen, überwältigt oder betäubt zu werden, um zu verarbeiten, um Spaß zu haben oder zur Entlastung, um nur einige Beispiele zu nennen.

Praktisches Beispiel – die Präventionsmappe

Im Rahmen des Modellprojektes ist die Präventionsmappe „Drogen und Co“ speziell für Menschen erarbeitet worden, die mit jungen unbegleiteten männlichen Flüchtlingen aus verschiedenen Kulturen zusammenarbeiten.

Sie ist auch für Menschen mit geringen Sprachkenntnissen und Wissenstand sowie/oder kognitiven Fähigkeiten geeignet.

Die Text- und Bildtafeln behandeln Grundlagen und Themen der Suchtprävention in der Arbeit mit jungen Männern. Es gehören immer eine Text- und eine Bildtafel zum gleichen Kapitel zusammen.

Die Bildtafeln stellen die wichtigsten Informationen anhand von Bildern dar und sind so gestaltet, dass sie möglichst viele Menschen verschiedener Kulturen ansprechen.

Die Texttafeln geben Basisinformationen in 'Einfacher Sprache' und gehen auf Fragestellungen und Bedürfnisse ein, die aus der Arbeit mit jungen, unbegleiteten, männlichen Flüchtlingen bekannt sind. Die Texttafeln können in Beratungssituationen und bei Veranstaltungen als Stichwortgeber genutzt werden. Zudem unterstützen sie die Nicht-Präventionsfachkraft korrekte Informationen zu Drogen, Wirkungen und Vorbeugung weiterzugeben.

Auch können die Texttafeln für Handreichungen genutzt werden, um sie den Beratenden mit nach Hause zu geben.



Einfache Sprache

Ein Grundproblem in der Arbeit mit Geflüchteten ist die Verständlichkeit. Eine zentrale Aufgabe dementsprechend war es die Verständlichkeit zu erhöhen. Hier kann das Prinzip der 'Einfachen Sprache' helfen. Sie wendet sich an Menschen mit niedrigen Sprach- und Lesefähigkeiten. Texte in Einfacher Sprache sind gut verständlich, sie vermeiden Fremdwörter, die Sätze haben höchstens 15 Wörter. 95 Prozent der Bevölkerung können Einfache Sprache lesen – für 60 Prozent der Bevölkerung sind schwierigere Texte unverständlich.

Folgerichtig wurde bei der Arbeit mit jungen Männern auf Sprach- und Kulturvermittler verzichtet.

Praktisches Beispiel – Männlichkeiten

Es besteht ein Zusammenhang von Männlichkeit und Sucht. Dahingehend sollte innerhalb der Gruppenstunden auch Männlichkeit ein Thema sein. Mit der Methode „Männlichkeiten“ wurde der Austausch in der Gruppe, die Wünsche und Erwartungen an sich selbst und seiner Männerrolle, aber auch die Grenzen, die Zwischenräume, die Unsicherheiten und die Ambivalenzen deutlich gemacht.

Bei dieser Übung werden Behauptungen von jedem einzelnen eingeschätzt und in der Gruppe verdeutlicht. Zustimmungen bei dieser Übung entsprechen eher dem traditionellen bzw. überzogenen Männlichkeitsbild.

Danach ist genug Raum sich zu verständigen.

Beispielhafte Aussagen sind:

- » Hauptsache arbeiten und Geld verdienen.
- » Ein Mann muss seine Familie ernähren können.
- » Arbeit ist wichtiger als Gesundheit.

Erprobung

In mehreren Gruppen- und Einzeltreffen wurden die Präventionsmappe und Methoden erarbeitet. Im Rahmen des Modellprojektes wurden die Methoden

- » innerhalb von zwei Wohngruppen mit Geflüchteten über sechs Wochen und ebenso vielen Gruppentreffen getestet,
- » mit älteren männlichen Jugendlichen der Flexiblen Hilfe in drei Gruppenstunden à 2 Stunden angewendet
- » und mit einem Sprachkurs bei der Volkshochschule Marl innerhalb von drei Treffen die Verständlichkeit überprüft und verbessert.

Fazit

Neue Methoden braucht es nicht, jedoch müssen diese um die Perspektive der Geflüchteten erweitert und überarbeitet werden. Mit Hilfe des entwickelten Materials kann sachlich, erlebnisorientiert, in Einfacher Sprache sowie mit Bildern und Gegenständen informiert werden. Die Materialien und Methoden greifen die alltäglichen Lebenserfahrungen junger Geflüchteter auf und laden zum kritischen Dialog ein. Sie wenden sich an junge männliche Erwachsene zwischen 14 und 25 Jahren.

Die Materialien informieren über

- » die körperlichen und psychischen Auswirkungen des Drogenkonsums,
- » über die rechtlichen Folgen, über unterschiedliche Haltungen zu Drogen
- » und über Männlichkeiten und ihr Verhältnis zum Drogenkonsum.



Timm Bantle

Longboards selber bauen!

Körper erleben und Stadtraum aneignen – ein Workshop

Der folgende Fachbeitrag beschäftigt sich mit der Vorstellung und Reflexion des Projektes: „Longboards selber bauen“, welches in den Osterferien 2017 im Freizeit- und Stadtteilzentrums U27 in Bochum-Gerthe unter Anleitung von John Paschos (Exit-Longboards) und Timm Bantle durchgeführt wurde. Dabei befasst sich der erste Teil des Beitrags mit den

Rahmenbedingungen und der Konzeption des Projektes. Der zweite Teil geht darauf aufbauend eine Ebene höher und beschäftigt sich mit der Reflexion und der Einordnung des oben genannten Projektes in die „Landschaft“ der Jungenarbeit.

Die Rahmenbedingungen und Konzeption des Projektes

Bei dem Projekt „Longboards selber bauen“, konnten zehn junge flucht- und migrationserfahrene Jungen und Mädchen (11-17 Jahre) ein eigenes Longboard unter professioneller Anleitung bauen und erste Erfahrungen beim Fahren des Sportgerätes sammeln.

Das Projekt konnte durch eine Kooperation zwischen der Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit in NRW, dem Freizeit- und Stadtteilzentrum U27 Bochum-Gerthe, dessen Förderverein „Läuft bei uns“ und der ökumenischen Trägerkooperation in Bochum verwirklicht werden. Durch diese Kooperation trafen Teilnehmer*innen aus verschiedenen Stadtteilen mit Flucht- bzw. Migrationserfahrung zusammen und konnten sich miteinander austauschen sowie gemeinsam erste Einblicke in die Welt des Skatens erhalten.

Am ersten Projekttag lernten die Teilnehmer*innen verschiedene Boardtypen kennen und konnten im Anschluss, an ein erstes Fahrtraining, ihren individuellen Boardtyp auswählen. Dieser Boardtyp wurde in den darauffolgenden

Tagen Schritt für Schritt zusammengeleimt, gepresst, zurechtgesägt, geschliffen und individuell mit Hilfe von Stencils (Schablonen) gestaltet. Mit den fertiggestellten Longboards konnten die Teilnehmer*innen teils unter Anleitung, teils selbstständig öffentliche Räume erkunden und sich diese auf spielerische Art aneignen. Das gesamte Projekt wurde in Form eines Films dokumentiert.

Bei der Konzeption dieses Projektes lag ein besonderer Fokus auf der sozialraum- und trägerübergreifenden Kooperation, durch welche Teilnehmer*innen aus verschiedenen Stadtteilen, verschiedenen Alters, mit unterschiedlichen Geschlechtern und jeweils eigenen Biographien (nicht nur auf Flucht- bzw. Migrationserfahrungen beschränkt) teilnahmen. Die gemischte Zusammensetzung der Gruppe sollte darüber hinaus niedrigschwellige Spielräume für kulturellen Austausch, Begegnungen und Kontakte zu Gleichaltrigen bieten. Durch diese Kontakte wurden soziale Netzwerke geschaffen werden, welche auch über das Projekt hinaus ihre Wirksamkeit entfalteten.



Ein weiterer Schwerpunkt des Projektes war die Einführung in die Szene des Boardsportes, wodurch zum einen Impulse für die Gestaltung der Freizeit der Teilnehmenden und die Möglichkeit der Identifikation mit einer Szene geboten und zum anderen die Motorik und der Gleichgewichtssinn herausgefordert werden sollte.

Eine weitere Idee war durch die Arbeit mit Werkstoffen, Werkzeugen und Spraydosen die haptischen Fähigkeiten

der Teilnehmenden zu schulen und möglicherweise das Interesse an handwerklichen Tätigkeiten zu wecken. Durch den eigenständigen Bau eines funktionalen Sportgerätes sollte des Weiteren eine positive Schleife für das Selbstbewusstsein und den Selbstwert entstehen, welche bei der Nutzung des Longboards regelmäßig ausgelöst wird.



Reflexion des Projektes und Einordnung in die Landschaft der Jungenarbeit

Durch das Projekt konnten die Teilnehmer*innen an handwerkliche und kreative Tätigkeiten herangeführt werden und einen Einblick in den Umgang mit Hölzern, Werkzeugen, verschiedenen Werkstoffen, Spraydosen und Designs erhalten. Durch das gemeinsame Arbeiten in kleinen Teams unterstützten sich die Gruppenmitglieder gegenseitig und konnten das Erfolgserlebnis des eigenständigen Longboardbaus miteinander teilen. Die Selbstwirksamkeitserfahrungen, die wertschätzende Gruppendynamik und das Empfinden eines „Flowgefühles“ innerhalb der Gruppe konnte durch die Dokumentation des Projektes, in Form eines Films festgehalten werden.

Die Rückmeldungen der Teilnehmenden zu dem Projekt waren durchweg positiv und geprägt durch den Stolz, selbstständig ein Longboard gebaut zu haben.

Als Projekt der Jugendarbeit bieten die wertvollen Erfahrungen viel Potenzial für die Teilnehmenden. Durch die Verbindung von Selbstwirksamkeitserfahrungen, Kontakt- und Austauschmöglichkeiten mit Gleichaltrigen, welche eigene Flucht- bzw. Migrationserfahrungen haben, durch das Kennenlernen einer Szene, welche die Möglichkeit der Zugehörigkeit und Identifikation bietet, und durch das handwerkliche/kreative Arbeiten können wertvolle Prozesse in Gang gebracht werden, welche einen Fokus auf die Entfaltung von Fähigkeiten und Stärken der Teilnehmenden legen. Darüber hinaus macht es auch einfach Spaß in einer Gruppe etwas zu schaffen und sich willkommen zu fühlen.





Anja Gerritzen

Boys kick ass!

Mediale Heldenentwürfe – ein Trickfilm- und Fotoprojekt

An dem Medienprojekt „Boys kick ass!“ für Jungen mit und ohne Fluchterfahrung im Alter von ca. 8 bis 12 Jahren nahmen Kinder aus Syrien, Afghanistan, Armenien, Türkei, Albanien, Serbien, Bosnien und Deutschland teil. Das Falkenheim in Düsseldorf-Gerresheim, bei dem das Projekt stattfand, hatte bereits im Vorfeld Kontakt zu einer nahen gelegenen Flüchtlingsunterkunft geknüpft. Die Kinder mit Fluchterfahrung kamen regelmäßig, wenn auch oft in unterschiedlicher Zusammensetzung, zur offenen Tür. So richtete sich das Projekt an eine bestehende Gruppe von Kindern mit und ohne Fluchterfahrung. Zum medialen Einsatz kamen Foto-Tagebücher, die die Kinder in ihrem Alltag führten, fotografische Selbstinszenierungen und von den Kindern erstellte Kurzfilme in Stop-Motion-Technik.

„Helden“ als Thema

Als Thema haben wir den Begriff „Helden“ gewählt, welcher uns jedoch als Wortwahl im Vorfeld zu abgegriffen erschien.

So ergab sich der Titel „Boys kick ass!“. Nichtsdestoweniger sind Helden in der Altersgruppe von Jungen zwischen 8 und 12 Jahren allgegenwärtig und bieten zahlreiche Projektions- und Identifikationsmöglichkeiten. Bei uns ging es nicht nur um die charakteristischen Heldenfiguren aus Film und Fernsehen. Auch die Helden des Alltags, also Vorbilder aus der Lebenswirklichkeit der Kinder (Eltern, Familie oder Freunde), und was diese zu Helden macht, sollten thematisiert werden. Auf diese Weise konnte den jungen Menschen die Möglichkeit gegeben werden, ihre Fluchterfahrungen auf eigenen Wunsch zu thematisieren, denn wer eine Flucht durch mehrere Länder oder sogar Kontinente hinter sich hat, ist zweifelsohne ein Held. Erfahrungsgemäß führt eine forcierte Bezugnahme zu sensiblen Themen wie eben Flucht oder anderen traumatische Erfahrungen eher dazu, dass Kinder und Jugendliche sich verschließen, also haben wir von Seiten des Projekts auf einen expliziten Bezug verzichtet.



Tatsächlich tauchte die Fluchterfahrung in einem der entstandenen Filme als heldenhafte Rettungsaktion auf, und das Phänomen des „Antihelden“ entwickelte sich zu einem wichtigen Thema: Neben den strahlenden Helden und deren bösen Widersacher waren es die Nuancierungen zwischen Schwarz und Weiß, die facettenreichen und ambivalenten Charaktere mit Zwischentönen und Reibungsflächen, die die Kinder faszinierten. Neben dem erwähnten Kurzfilm mit heldenhafter Rettungsaktion entstanden klassische Trickfilme mit actiongeladenen Kämpfen zwischen Ninjas und anderen Superhelden sowie Stop-Motion-Filme in Legetechnik mit selbst angefertigten Protagonisten aus Knete.

Fotografische Selbstinszenierungen mit Verkleidungskiste und professioneller Kamera, bei denen die Kinder sich gegenseitig oder allein mit Selbstauslöser fotografieren konnten, ergaben Darstellungen „cooler Kinder“ mit Sonnenbrille und selbstbewusster Pose, aber auch nachdenklich in die Ferne blickende Piraten und Bauarbeiter. Bei den Fototagebüchern

dokumentierten die Kinder mit Einwegkameras, die sie mit nach Hause nehmen konnten, ihren Alltag und ihre Helden. Dies waren in erster Linie Menschen und Dinge aus ihrem sozialen Umfeld: Familie, z.B. der große Bruder und der Papa, Freunde, soziale Kontakte, auch aus sozialen Einrichtungen, Superhelden, das eigene Stofftier oder der T-Rex auf dem Schreibtisch.



Herausforderungen und Lösungsansätze

Dem Projektkonzept nach wollten wir mit den Jungen während des Projekts Männlichkeitsentwürfe anhand der Heldenfiguren verschiedener Kulturen untersuchen und beleuchten. Wir dachten demnach über eine geschlechtsspezifische Unterscheidung der Aktionen nach. Wie es sich jedoch herausstellte, war eine solche Trennung der Kindergruppe aus der Flüchtlingsunterkunft nicht sinnvoll. Der Zusammenhalt der Kinder mit Fluchterfahrung war so groß, dass die Jungen dem Projekt ferngeblieben wären, hätten wir sie von den Mädchen separiert. Da dies nicht im Sinn des Projekts war und es um das gesamtheitliche Wohlbefinden der beteiligten Kinder ging, entschieden wir uns, auf diese Entwicklung angemessen zu reagieren und das Projekt gemischtgeschlechtlich zu veranstalten.

Die hohe Teilnahmefluktuations während der Projektlaufzeit wirkte sich darüber hinaus leider auf die inhaltliche Ausdifferenzierung von Heldenentwürfen aus. Dass eine Offene Tür sich durch ihre offene Struktur kennzeichnet, ist nichts Neues. Dennoch war die heterogene und diskontinuierliche Zusammensetzung der Gruppe eine Herausforderung, sodass wir das Konzept flexibel von aufeinander aufbauenden Einheiten zu in sich abgeschlossenen Projekttagen umorganisierten.

Sprachliche Hindernisse gab es weniger als erwartet. Die Kinder sprachen zum Teil sehr gut Deutsch, zum Teil dolmetschten sie untereinander. Im Vorfeld und während des Projekts dachten wir über das Engagement eines Dolmetschers nach, was wir aufgrund der hohen Fluktuation und der Diversität der ethnischen Herkunft wieder fallen ließen. Als mögliche Lösung für sprachliche Hürden sei an dieser Stelle auf die „Einfache Sprache“ bzw. „Leichte Sprache“ verwiesen, die mit einfacher Satzstruktur und Vokabular zu guter Verständlichkeit beträgt.



Renato Liermann

Jungen und ihre Freundschaften in globalen Zeiten

Biographisches Arbeiten mit Pinsel und Leinwand – eine Vernissage



Dass in diesem Projekt künstlerisch-bildnerisch zum Thema Freundschaften, zu persönlichen Bedarfen, Erfahrungen, Werten und Vorstellungen gearbeitet wurde, resultierte aus den in Vorgesprächen geäußerten Wünschen der Jungen. Insgesamt umfasste das Vorhaben einschließlich der Vorbereitung und Auswertung drei Monate mit drei zentralen Projekttagen einschließlich Vernissage in Köln-Pesch. Hier kooperierten die internationale Klasse des Gymnasiums Pesch, das Soziale Zentrum Lino-Club Köln-Pesch e.V. und die MSO HSME e.V. unter künstlerisch-geschlechtsreflektierender Leitung eines externen Referenten.

Die jungen Künstler

10 Jungen der Internationalen Klasse des Gymnasiums im Alter von 12-16 Jahren verabredeten sich im Mai 2017 zum Kunstprojekt. Die Jungen kamen überwiegend aus großstädtischen Regionen. Gemeinsam war und ist ihnen ihr Interesse an Fußball und Popmusik, z. B. Hip Hop auch in ihren Herkunftssprachen. Unterschiedliche Religionszugehörigkeiten beeinflussten den Projektablauf nicht.

Die Gruppe aus den Herkunftsländern Syrien, Afghanistan, Irak, Polen, Italien teilte sich in zwei gleichgroße Altersgruppen auf. Die Gruppe der etwa 12-jährigen agierte intensiver und lebhaft untereinander. Bei den älteren fielen zwei Jungen durch einmal deutlich expressiveres bzw. sehr introvertiertes Verhalten auf. Ihre Migrations- und Fluchterfahrungen (8 der 10 Jungen) waren ebenso unterschiedlich, wie ihre Lebenssituation. Etwa ein Drittel lebt in Köln in Kleinfamilien, ein Drittel in unvollständigen groß- oder kleinfamiliären Konstellationen, ein Drittel als unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in stationären Einrichtungen der Jugendarbeit. Die deutschen Sprachkenntnisse waren sehr unterschiedlich, bei den Älteren eher rudimentär.

Kooperation und Team

Das eng kooperierenden Team wurde durch die Projektmitarbeiter Malte Jacobi bei der Planung und Vorbereitung sowie durch die Eröffnungsrede von Kai Mausbach zur Vernissage unterstützt. Vera Gärtner als zuständige Lehrerin der Internationalen Klasse des Gymnasiums Köln-Pesch initiierte und organisierte das Projekt und begleitete im Sinne von Cross-Work die künstlerisch-pädagogische Praxis. Das Team konnte insgesamt mehrjährige Kooperationen und Erfahrungen in Cross Work und interkulturellen, diversifizierten Settings einbringen und arbeitete subjektorientiert wie auch geschlechtsreflektierend intensiv künstlerisch und pädagogisch zusammen.

Umsetzung

Bei der Projektvorstellung interessierten sich die meisten Jungen sehr für das Projekt. Sie alle betonten die Bedeutung von und den Wunsch nach Freundschaften. Etwa 6 Wochen später engagierten sich schließlich 6 Jungen vor Ort aktiv, drei aus der älteren und drei aus der jüngeren Gruppe. Andere fehlten aufgrund akuter Erkrankungen bzw. oder im Zusammenhang mit der familiären Situation, was teilweise nur durch Telefonate mit Eltern zu erfahren war. Wichtig war allen Jungen dieser sehr heterogenen Gruppe, hier nicht als Schüler oder „Ankommende“ wahrgenommen zu werden, sondern als Jugendliche und junge Künstler.

Im Mittelpunkt der Durchführung standen aufgrund der sprachlichen Vielfalt und teilweise geringen Deutschkenntnisse bildnerische Aktionen, die z.T. ohne sprachliche Verständigung bildnerisch- oder szenisch-visuell realisiert werden sollten. Den Leitfaden bildete das Thema Freundschaft. Bildnerische Aktionen wie auch sprachliche und

übersetzte Assoziationen zeigten zu Beginn, dass hier sehr unterschiedliche Erfahrungen vorlagen, Freundschaften auch familiär und kulturell unterschiedlich konnotiert sind. Jungen, die in den Herkunftsregionen in großfamiliären Verbänden gelebt hatten, favorisierten eher starke soziale Bindungen in ihrer Familie (Bruder), in der Pubertät auch zu gleichaltrigen Familienangehörigen (Cousin). Globale popkulturelle Orientierungen und Inszenierungen von Freundschaften wie z. B. von Fußballern stellten eine gemeinsame Basis dar.

Für Jungen aus kleinfamiliären Verhältnissen waren auch freundschaftliche Kontakte zu anderen Jungen (neben dem eigenen Bruder) wichtig. Alle hielten und halten weiterhin somit digital Kontakt zu Familienangehörigen in den Herkunftsgebieten und dort auch zu gleichaltrigen Jungen der Familie und Verwandtschaft. Gerade den älteren Jungen fehlten durchweg freundschaftliche Beziehungen zu „einheimischen“ wie angekommenen Jungen in Pesch. Lediglich zu anderen angekommenen, gleichaltrige und -sprachige Jungen bestanden intensivere Kontakte, auch über Telefon und Messangerdienste.

Entsprechend vielfältig waren dann nach dem Einstieg in die Projektstage die kleinen Skizzen, Kalligraphen oder

künstlerisch gestalteten Sätze, die zu Beginn vorgezeichnet, dann ausgeschnitten und zu einem vielfarbigen Wand"relief" zusammengefügt wurden. Diese bezogen sich auf Deutungen von Freundschaften und darauf was einen Freund ausmacht. Anschließend wurde die 2,10 x 10 m große Leinwand für das gemeinsame Wandbild vorbereitet. Die farbige Grundierung griff die Lieblingsfarben und Farben der Herkunftsregionen auf.

Der nächste Schritt umfasste die szenische Darstellung von Freundschaften unter Jungen und deren Übertragung auf die Leinwand als Schattenriss. Gerade hierzu vertieften sich die geschlechtsreflektierenden Gespräche im Gestaltungs- und Aktionsprozess in kleineren Gruppen. Schließlich wurden die Schattenrisse farbig gestaltet und die Reliefelemente integriert und einige kleine Graffitis ergänzt. Das fertige Wandbild wurde zusammen mit Kalligraphien der Mädchen und selbstgebaute Cajones und Songs der Band der Internationalen Klasse im Rahmen einer Vernissage der (Schul-)Öffentlichkeit in der Mensa präsentiert und dauerhaft im Foyer der Schule ausgestellt. Umfangreiche Presseberichte folgten.

Insgesamt intensivierte und differenzierte sich das – selbstorganisierte und zunehmend selbstbestimmte – Zusammenwirken aller jugendlichen Beteiligten sichtbar, die Gruppe wurde altersübergreifend zum „künstlerischen Team“ im Projektverlauf. Das umfasste auch die Weiterentwicklung eines achtsamen wie auch emphatischen Umgangs miteinander (sichtbar in der Phase der „Körperumrisse“), wie auch das sich gegenseitige Helfen bei der malerischen Umsetzung, der friedliche spielerische Umgang miteinander in Pausen, das friedliche Beilegen aufkommender Konflikte. Herausforderungen und Konflikte wurden praxis- wie zielorientiert einvernehmlich gelöst.





Resümee

Visuelles und szenisches Arbeiten mit einer sehr heterogenen Gruppe ankommender Jungen mit unterschiedlichsten Sprachvoraussetzungen kann mit einem entsprechend diversifizierten und erfahrenen Team gelingen. Unterstützend war die Kooperation von Schule, MSOs und Jugendarbeit, die, hier sehr gut abgestimmt, ihre Ressourcen einbrachten. So war es möglich, zugleich Erfahrungen, Werte und Traditionen zum Thema und Alltag männlicher* Freundschaften in den ursprünglichen Lebenssituationen wie auch Bedürfnisse, Frustrationen und Erfahrungen aus dem aktuellen Leben in Köln-Pesch und die Bedeutung globaler digitaler Kommunikationsmedien hierfür anzusprechen, zu diskutieren und schließlich bildnerisch darzustellen. Dabei wurden Selbst- und auch Öffentlichkeitswirksamkeit auch im Sinne von Empowerment realisiert.

Für die genderpädagogische kulturelle Bildung junger männlicher* Geflüchteter zeigte sich, dass visuelle Leitbilder wie hier zum Thema Freundschaft wie auch bei einheimischen Jungen unterschiedlich familiar und altersspezifisch konnotiert werden und zugleich von einer starken gegenseitigen Hilfsbereitschaft, gemeinsamen Aktivitäten und Verständnis füreinander getragen werden. Friedlicher, spielerischer und humorvoller Umgang wurden als weitere wichtige Dimensionen thematisiert. Popkulturell inszeniert wurden dann



aber auch einzelne Performancen der Jungen zu ihren Vorstellungen von Freundschaft im öffentlichen Bereich. Vorbilder des Sports waren hier wichtig.

Aus künstlerischer Sicht zeigte sich, dass die Herkunft aus möglicherweise teilweise ikonoklastischen Gesellschaften bzw. Staaten die jugendkulturellen künstlerischen Möglichkeiten hier nicht einschränkten. Die Frage nach der Notwendigkeit einer hybriden bzw. diversifizierten künstlerischen Arbeit mit geflüchteten Jungen kann somit nicht eindimensional beantwortet werden. Zu groß ist auch der globale Einfluss pop-kultureller Aktualisierungen individueller wie auch geschlechtsbezogener Themen, Haltungen und Wahrnehmungen.

Bezüglich der Projektteilnahme wie auch der Kontinuität der Aktivitäten kann hier angedeutet werden, dass Hindernisse häufiger aus der aktuellen Lebenssituation der Jungen aufgrund familiär schwieriger Konstellationen resultieren. Erkrankungen sind möglicherweise in diesem Zusammenhang zu interpretieren. Zu beachten bleiben für weitere Kooperationen dieser Art zudem Aspekte der Machtsymmetrie und Ressourcenverteilung zwischen schulischen, freien und initiativ migrantischen Trägern.



André Lehnert und Paula Scherf

MUT proben

Welche Gesichter hat Mut? –
Ein TanzTheaterVideoProjekt

Projektpartner:

LAG Jungenarbeit NRW | Coach e.V. |
dissance project

Konzept und Umsetzung:

Paula Scherf & André Lehnert (dissance project)

Veranstaltungsort: Ertstadt

Teilnehmer: 19 männliche Geflüchtete
(19 - 26 Jahre) aus Afghanistan, Eritrea, Guinea, Irak

Format: 2 Wochen Intensivprogramm
(11 Tage, tgl. 4 Stunden) + Aufführung für
eine feste Gruppe

Mut hat viele Gesichter. Der Mut, die Augen zu schließen. Der Mut, sich zu öffnen. Zu träumen. Wege zu suchen. Hindernissen zu begegnen. Sich auf Unbekanntes einlassen, ohne zu wissen, wie es ausgeht. In einem zweiwöchigen Workshop tun insgesamt 19 junge Männer genau dies. Wagemutig experimentieren sie mit tänzerischen und theatralen Mitteln. Mit Wehmut, Wankelmüt und Übermut erkennen sie demütig eigene Grenzen und erweitern diese. Sie gehen sanftmütig und schwermütig aufeinander zu und stellen sich mit Anmut frohgemut dieser MUTprobe.

Am Themenfeld entlang entwickeln wir Choreografien, Videosequenzen und Szenen, die wir dann als Abschlusspräsentation inszenieren und in einem Theater aufführen. Dieses Projekt soll die geflüchteten jungen Männer auf dem Weg zu mehr emotionaler Lebendigkeit und diesbezüglichen

Kommunikationsfähigkeit unterstützen, ihre Langeweile mildern, die Möglichkeit bieten sich auszuholen, Anschluss und Freundschaft zu finden und ihr kreatives Potential kennenzulernen, ihre Talente zu pflegen und zu erweitern.

Unser Ziel und Anspruch ist primär künstlerisch und sekundär pädagogisch. Wir arbeiten mit den Teilnehmern ähnlich wie mit Künstlern. Der künstlerische Ansatz beinhaltet das Ringen mit unmöglich erfüllbaren Aufgaben und das vorprogrammierte Scheitern daran, dem daraus resultierenden kreativen Umgang und der künstlerisch wertvollen intuitiven Lösungsansätze.

Der interdisziplinäre Ansatz (Zeitgenössischer Tanz, Theater, Tanztheater und Videokunst) bietet den Teilnehmern unterschiedliche Anknüpfungspunkte im Vorfeld, verschiedene Werkzeuge zur inhaltlichen Auseinandersetzung und vielschichtige Ausdrucksmöglichkeiten je nach Lust, Talent und Bedürfnis.

In der ersten Phase des Projektes nutzen wir die Form einer theatralen Recherche. Das bedeutet, es gibt keine vorgefertigten Abläufe, Figuren, Szenen oder Stückvorlagen, die von Anfang an erlernt bzw. inszeniert werden, sondern lediglich von uns entworfene Übungen und Situationen, sowie Werkzeuge, die einen individuellen Umgang provozieren. Wir begreifen diese erste Phase als assoziatives und experimentelles Forschungsfeld. Training, Szene und Choreografie greifen Haupt- und Unterthemen auf und verhandeln so mittels Übungen und Spielen zur Selbst- und Fremdwahrnehmung, zeitgenössischen Tanzes, Grundlagen von Schauspiel und Kameraarbeit, Improvisation u.v.m. zentrale Fragen zu Männlichkeit(en), Ehre, Familienbild, Freundschaft, Gruppenzugehörigkeit, Emotionen, sexuelle Identität usw. Wir entwickeln Settings, die bestimmte Emotionen ansprechen,

deren individuelle Auslöser aber nicht konkret verhandelt werden müssen.

Die jungen Männer nutzen die Möglichkeit, sich in künstlerisch intendierten Situationen und Aufgabenstellungen zu erfahren und zu beweisen. Die hier gewonnenen Erfahrungen dienen ihrer Auseinandersetzung in der Gruppe über Themen wie z.B. Erfolg und Misslingen, Spannung und Angst, Richtig und Falsch, Ursache und Wirkung sowie einer Reflexion von männlichen Verhaltensmustern im Umgang mit diesen Themen.

Partizipation begreifen wir dabei als ein Prinzip. Die Teilnehmer erhalten die Möglichkeit, aktiv nicht nur im Prozess zu sein, sondern die Richtung, die Dynamik und den Inhalt des Prozesses maßgeblich mitzugestalten. Es bewirkt ganzheitliches Einlassen, Identifikation mit dem Projekt, Empowerment und birgt für uns Künstler und die Teilnehmer die Möglichkeit eines bidirektionalen Erfahrungsaustausches und -gewinnes. Die Form des Workshops und viele der Methoden und Werkzeuge resultieren daraus.



In der zweiten, kürzeren Projektphase geht es darum, Szenen, Choreografien und Videos auszuwählen, zu kombinieren und zu inszenieren. Die Form der Inszenierung ist eine Collage, in der Choreografie, Szenen und Video ineinandergreifen.

Eine Aufführung vor Publikum zu realisieren, bietet jedem Individuum in der Gruppe eine Herausforderung. Es verlangt ein hohes Maß an Wahrnehmungsfähigkeit, Empathie, Vertrauen, Zuverlässigkeit, Willensstärke, Teamfähigkeit, Ausdauer und Begeisterung.

Ihr gemeinschaftliches Erleben fördert die soziale und emotionale Kompetenz. So wird die kreative Arbeit an einer Szene automatisch und organisch zur Arbeit an all den genannten Aspekten, sozusagen als tangentialer sozialpädagogischer Wirkung.

Die Aufführung zum Abschluss des Projektes motiviert die Teilnehmenden auch über eventuelle Frustration hinweg und die Aussicht, Aufregung und Vorfriede treiben den Prozess voran. Sie schafft Identifikation und sorgt für Resonanz. Schließlich ist sie entscheidend für die Dichte des emotionalen Erlebnisses bei den Teilnehmern.

Diese Herausforderung kommt für die Teilnehmer zusätzlich zu ihren anderen, ihrer aktuellen Lebenssituationen geschuldeten, oft existenziellen Herausforderungen und Problemen hinzu.

Die Gruppe bietet einen vertrauten und geschützten Rahmen. Einen Ort der Erfahrung, der Freude, des Trostes, für die individuelle Öffnung und für die solidarische Unterstützung.

Im Umgang verlangt diese Arbeit von uns, die Teilnehmer ganzheitlich wahr zu nehmen. Dies geschieht nicht nach dem Konzept „Richtig und Falsch“. Vielmehr verbergen sich in allen vermeintlichen Stärken und Schwächen immer Möglichkeiten der weiteren, tieferen Auseinandersetzung und Bearbeitung. Ähnlich dem Prinzip aus dem Jazz, das zufällige oder vermeintlich fehlerhafte Töne aufgreift und nahtlos in die Musik integriert und flexibel so Veränderung zulässt.

Die künstlerische Perspektive ermöglicht einen wohlgesonnenen, bewertungsfreien, gleichberechtigten und vorurteilslosen Blick auf das Detail, auf den Zufall, mit Sinn für Signale, Dynamiken und Unvorhergesehenes. Einige Impulse und Ideen entstehen aus unseren Beobachtungen der Menschen und dessen, was sich quasi nebenbei abspielt - bevor die Probe losgeht, in der Pause, beim Herumalbern oder aus dem was jemand vermeintlich „falsch“ macht.

Wir sind auch Ansprechpartner für die Artikulation von Gefühlslagen und für Berichte von Erlebnissen, die auch durch die Arbeit spontan geäußert werden wollen und müssen.

All dies ist Teil unserer künstlerischen Betrachtung. Sie fragt danach, was uns das Gesehene, Gehörte,erspürte vom Menschen erzählt und vom Leben.

Die Rahmenbedingungen werden so eingerichtet, dass die Teilnehmer sich voll und ganz auf das Projekt einlassen können (inklusive ggf. Wecken, Fahren, Essen, ausreichende Pausen, kein Stress).

Da unter Umständen Traumata bei Teilnehmern „angetrigger“ werden können, besteht für die Teilnehmer immer die Möglichkeit, aus Übungen auszusteigen oder sich zurückzuziehen.

Die Trigger vorsorglich zu vermeiden, ist nahezu unmöglich, weil alles ein Auslöser sein kann, von einem Bild, einem Ort über einen Geruch, eine Musik, eine Stimmung, Erinnerung bis hin zu einem bestimmten Geräusch eines Lichtschalters.

Der Arbeitsraum muss unbedingt ein geschützter Raum sein. Er soll die Konzentration auf das Wesentliche ermöglichen und einen vertrauten Rahmen bieten. Darum sind plötzliche Störungen von außen, auch von vertrauten Personen, aber auch Handys oder Zuschauer bei den Proben hinderlich.

Die Verständigung funktioniert hier ohne Dolmetscher. Mittels möglichst einfachem Deutsch, Englisch, Französisch, Körper, Geräusch und natürlich Spiel, Bewegung und viel Humor verständigen wir uns. Für die verbale Vermittlung nehmen wir uns geduldig Zeit und vertrauen am Ende parallel dem praktischen Tun als beste Erklärung. Wenn notwendig, gibt es Übersetzungen untereinander. Dies führt manchmal zu einem hohen Geräuschpegel, da mehrere Übersetzungen parallel ablaufen. Manchmal müssen diese Querübersetzungen

abgeglichen werden. Während der Inszenierung wird in der jeweiligen Muttersprache und auf Deutsch gesprochen und gesungen.

Team_in* Der Umstand, dass wir im Team bestehend aus Frau und Mann arbeiten, erscheint zunächst profan. Da wir selbst keine alternative Sicht einnehmen können, ist die Auswirkung dessen schwer zu beschreiben. Uns scheint jedoch, dass er sich günstig auswirkt.

Die Teilnehmer wenden sich mit bestimmten Themen bewusst an den einen oder die andere. Das Erleben unserer gemeinsamen Arbeit veranschaulicht den Teilnehmern die konkrete Einfachheit und den praktischen Nutzen von Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern.

Nach dem Projekt besteht bei den Teilnehmern Interesse an einer Verstärkung des Angebots. Einige Teilnehmer kommen derzeit nach Köln zu einem offenen TanzTheaterVideo-Angebot.



A photograph of three men sitting on a light-colored sofa. The man on the left has dark hair, glasses, and a beard, wearing a dark sweater over a checkered shirt. The man in the middle has a beard and is wearing a dark cardigan over a floral patterned shirt. The man on the right has curly dark hair and a beard, wearing a plaid shirt over a black t-shirt with 'Calvin Klein' visible. Behind them is a framed abstract painting with yellow, black, and white colors.

**David Klöcker, unter Mitarbeit
von Ahmed Hassan und Edries Hosseini**

Impulse

Interkulturelle Sexual- und Beziehungspädagogik

In Kooperation mit der LAG Jungenarbeit NRW und dem interkulturellen Zentrum der Essener Berufskollegs (Hugo Kükelhaus Berufskolleg und Robert Schmidt Berufskolleg) hat die Beratungsstelle Lore-Agnes-Haus Workshops für männliche* Jugendliche aus internationalen Förderklassen angeboten.

Vor der Planung der Termine und Inhalte hat sich David Klöcker gemeinsam mit Ahmed Hassan, einem vom Beratungszentrum geschulten Sprachmittler, mit der Schulsozialarbeiterin des interkulturellen Zentrums der Berufskollegs getroffen. Zusammen mit ihr wurde der Rahmen der Veranstaltungen abgesprochen und Informationen, wie Gruppengröße und Sprachkenntnisse der Jugendlichen, geklärt.

Inhaltliches Ziel der Workshops war es, den Jugendlichen einen Raum zu bieten, eigene Fragen zu stellen und diese,

ohne bewertet oder beurteilt zu werden, beantwortet zu bekommen. Die Jugendlichen sollten durch die Workshops eine Hilfestellung erhalten, einen selbstbestimmten Zugang zu ihrer Sexualität zu finden und Vorstellungen zu Werten und Normen zu reflektieren. Bei allen Workshops wurde darauf geachtet, den Jugendlichen zu vermitteln, dass es ein psychosoziales und gesundheitliches System an Hilfs- und Beratungsangeboten gibt, die anonym und kostenfrei in Anspruch genommen werden können.

Ein weiterer Fokus lag auf dem Thema Männlichkeit und dem eigenen Verständnis von Geschlechterrollen. Durch Beispielsituationen aus Beziehungen konnten Themen wie Eifersucht, Treue, Heirat und auch tabuisierte Themen wie Zwangsheirat, Homosexualität und Trans*identität angesprochen werden. Gleichberechtigung der Geschlechter, nicht heteronormative Lebenswelten und sexuelle Selbstbestimmung sollten in den Workshops sensibilisiert auf die Lebenssituation der Jugendlichen thematisiert werden.

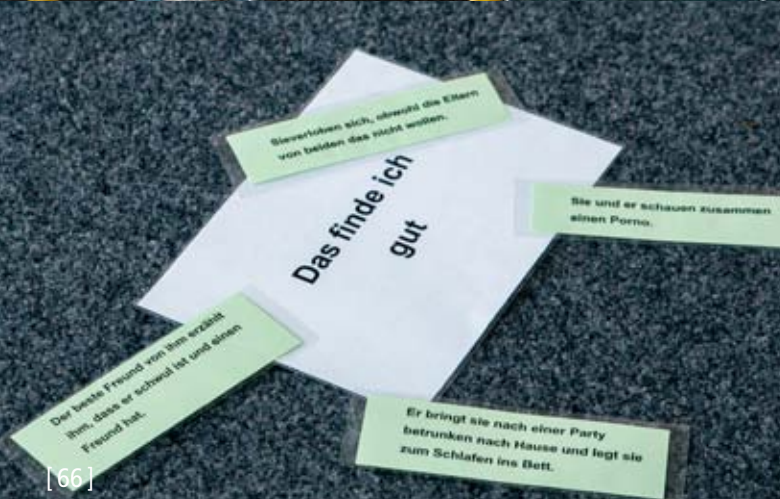
Zwei Honorarkräfte im jungen Erwachsenenalter, die beide über verschiedene Sprachkenntnisse verfügen (Arabisch, Kurmanci und Dari/Persisch), haben gemeinsam mit der männlichen Fachkraft des Hauses die Workshops geplant und durchgeführt. Die sexualpädagogisch vom Beratungszentrum geschulten und für Themen rund um Schwangerschaft, Beziehungen und Sexualität sensibilisierten Honorarkräfte haben bereits viel Erfahrung in der Gruppenarbeit mit jungen Erwachsenen in der Arbeit beim interkulturellen Parcours ‚Liebes-Welten‘ gesammelt. Den beiden Honorarkräften ist es wichtig, ein geschlechterreflektiertes Verständnis von Gleichberechtigung zu vermitteln. Sie besitzen in ihrer eigenen Lebenswelt die Kompetenz, verschiedene Kultur- und Wertesysteme abzuwägen und individuelle, selbstbestimmte Entscheidungen zu treffen. Dieses Wissen hat die Durchführung der Workshops in ihrer Form ermöglicht und um ein breites Spektrum an Themen bereichert.

Der Aufbau der Workshops wurde mit den beiden jungen Männern zusammen geplant, relevante und wichtige Themen wurden gesammelt und ausgewählt. Anschließend wurden diese in verschiedenen Methoden aufgegriffen.

Inhalte waren:

- » Die Reflexion von Werten und Normen in Bezug auf Sexualität
- » Rechte von Jugendlichen
- » Der Umgang mit Männlichkeiten und dem eigenen Rollenverständnis
- » Sexuelle Vielfalt
- » Körperwissen
- » Verhütungsmittel und Schwangerschaftsverhütung
- » Zwangsheirat





Zur Durchführung der Workshops wurde die jeweilige Gruppe von der Schulsozialarbeiterin ins Beratungszentrum begleitet. Dort wurden die Jugendlichen mit Keksen und Getränken begrüßt und ihnen wurde die Beratungsstelle vorgestellt. Nachdem die Schulsozialarbeiterin sich verabschiedete, wurde der Workshop in einem Gruppenraum durchgeführt. Die Inhalte der Planung wurden mit unterschiedlichen Methoden thematisiert und in der Gruppe reflektiert. Durch eine Mischung aus theoretischem Input zu Rechten von Jugendlichen und Erwachsenen und praktischen Übungen, wie Positionierungen oder Assoziativem Denken konnten verschiedene Themen angesprochen werden. Den Jugendlichen war es möglich, im Austausch mit den Honorarkräften und der Fachkraft die Inhalte zu beleuchten, Meinungen zu äußern und Beispiele zu besprechen.

Es ist geplant, in 2018 ein weiterführendes Angebot für die Jugendlichen der internationalen Förderklassen anzubieten und vertiefend Themen wie Körperwissen, Fragen der Sexualität und Wissen über sexuell übertragbare Infektionen anzusprechen.

Marc Breiter

Interkulturelle Väterarbeit in der KiTa

In Kooperation mit dem Familienzentrum „Schiffskoje“



Es gibt nicht den typischen Mann, es gibt auch nicht den typischen Vater. Jeder ist von seiner Kultur und von seiner Herkunft geprägt. Jeder ist anders, jedem ist etwas Anderes wichtig.

Mein Projekt mit der LAG Jungenarbeit NRW in Dortmund

Väterarbeit in der Frühpädagogik war noch nie besonders groß vertreten. Bislang gab es viele unterschiedliche Angebote für Frauen/Mütter. Von Nähkursen, Deutschkursen, regelmäßigem Kaffeetrinken bis zu gemeinschaftlichen Aktionen zusammen mit den Kindern. Die Frauen sollten die Kontakte knüpfen und ihren Horizont erweitern. Männer/Väter waren davon, bis auf einzelne Vater-Kind-Aktionen, die nicht gut besucht wurden, weniger angesprochen und auch in erster Linie nicht eingeplant. In den letzten Jahren wird der Fokus jedoch auch immer mehr auf die Väter gesetzt, es wird gefordert, dass sie sich stärker kümmern und mit einbringen.

Vor Jahren waren es Männer/Väter in meiner Einrichtung, die zwar einen Migrationshintergrund besitzen, jedoch schon lange in diesem Land und in unserer Stadt gelebt haben. Auch gab es damals natürlich schon Familien aus Afrika, wo Väter oder Söhne Soldaten gewesen sind. Oder Familien, die der Bürgerkrieg in Bosnien geprägt hat. Sie hatten sich, so gut es ging, in diesem Land und in dieses System eingefügt.

Heutzutage arbeite ich zunehmend mit Männern, die erst kurz hier sind, sich noch nicht mit den Umständen und erst recht nicht mit der Sprache auskennen, die ihr eigenes Päckchen zu tragen haben und zum Teil stark traumatisiert sind. Mir stellt sich persönlich die Frage: Was sind das für Männer/Väter, die nun in meiner Kindergartengruppe sind? Es sind Männer, die meine ganze Hochachtung haben. Männer, die viel auf sich genommen haben. Es sind Männer, die gebrochen sind, weil sie nicht da weitermachen können, wo sie ihre Heimat verlassen haben. Sie müssen sich etwas völlig Neues aufbauen. Eine Frage, die sich mir stellt ist, wie ich an diese Männer herankomme? Meine Antwort darauf lautet: Über noch mehr Beziehungen, über echte Begegnungen!

Der Kernpunkt meiner Arbeit ist die Beziehung zueinander. Nur wenn ich bereit bin, auch etwas von mir preis zu geben, mich auf Augenhöhe zu begeben und mich zu investieren, kann es gelingen, eine tragfähige Beziehung aufzubauen, die dann auch Frucht trägt und bereichert. Mir geht es nicht



darum, den Anschein zu vermitteln, dass ich allwissend und belehrend bin. Ich bin kein Problemlöser oder jemand, der nur Defizite aufzeigt. Mir geht es um Beziehungen, die den Menschen nachhaltig verändern/stärken können, die den Menschen erstmal in seinem Sein annimmt und versucht ihn zu verstehen. Hierfür muss ich bereit sein, meine Einstellung und meine Überzeugungen mit anderen Augen zu sehen und zu hinterfragen.

Seitdem ich diese Arbeit mache, ist mir eins klar geworden: Es gibt viele subjektive Wahrheiten. Es gibt unterschiedliche Perspektiven und Herangehensweisen und jede ist die Summe des bisher erlebten. Um die Männer/Väter zu erreichen, ihnen Handlungsalternativen aufzeigen, ist es erforderlich eine Beziehung einzugehen.

So wie Kinder verschieden sind, nicht nur durch ihre Kulturerfahrungen, sondern auch von ihrer Persönlichkeit/Einzigartigkeit, so sind auch ihre Väter ganz unterschiedlich. Sie haben alle eine andere Geschichte erlebt.

Ein Vorteil meiner Arbeit ist, dass ich im Familienzentrum „Schiffskoje“, meiner Arbeitsstelle, auch als Vater, nicht nur als Erzieher, erlebt werde. Meine Tochter war vor Jahren in der Einrichtung und jetzt ist auch mein Sohn dort. Die anderen Eltern sehen mich also auch als Vater, was, so banal wie es sich anhört, ein ganz wichtiger Schlüssel zur Beziehung sein kann. Ich gebe in unseren Gesprächen auch Dinge von mir preis, von meinen Gedanken, aber auch Schwächen. Somit werde ich nicht als vorbildlicher Superheld, sondern als Vater mit Schwächen und Niederlagen wahrgenommen. Diese Authentizität kann ein wichtiger Zugang sein!

In meinem Projekt kommen wir in Aktionen und Treffen zusammen, weil wir voneinander profitieren möchten. Jedes Treffen, jede Aktion ist anders. Es kommen nicht immer die gleichen Menschen zusammen, aber es gibt eine Kerngruppe an der sich eine Kontinuität festmacht. Neue Gesichter bereichern die Gruppe ständig. Mittlerweile ist ein Raum des Vertrauens entstanden. Zum einen, weil ich verlässlich für die

Gruppe da bin und zum anderen, weil die Gruppe eine eigene Dynamik entwickelt hat. Bei unseren Treffen besprechen wir unterschiedliche Dinge, auch des Alltags. Hierbei geht es nicht immer nur um die Kinder. Viel dreht sich um persönliche Probleme der Männer. Für manche von ihnen bin ich zum Beispiel Ansprechpartner bei Rechnungen oder beim Ausfüllen von Anträgen.

Ich denke, das es Dinge gibt, die ein Mann lieber mit einem Mann bespricht. Viele der Väter haben Scham, weil sie der deutschen Sprache nicht mächtig sind oder gar nicht lesen und schreiben können. In der Elternarbeit dreht sich vieles gar nicht konkret um die Kinder, sondern um die ganze Familie, um die Väter ganz persönlich. Ich nehme wahr, dass Männer die total verunsichert sind, Schwierigkeiten damit haben Vorbilder für ihre Kinder zu sein. Sie versuchen die Kontrolle über alles zu haben, sind aber nicht wirklich präsent und wach für ihre Familie. Oft versuchen sie alles nach außen aufrecht zu halten, während sie sich innerlich nicht angenommen fühlen.



Sie haben das Gefühl nichts leisten zu können – versagt zu haben.

In den Gesprächsrunden, neben unseren zahlreichen Aktionen und Treffen, ist bei manchen Vätern Vertrauen entstanden. Sie erzählen von sich, von ihrem Leben vor der Flucht und Episoden von der Flucht.

Ich kann nur erahnen, was diese Männer erleben mussten. Sie haben sich entschieden zu fliehen und dies garantiert nicht aus einer Laune heraus. Nun sind sie hier, aber damit hört ihre Geschichte natürlich nicht auf. Oft fühlen sie sich, als ginge es nicht voran. Sie wollen arbeiten, für die Familie sorgen und nicht nur abwarten. Viele empfinden den Deutschkurs nur als ein weiteres Warten. Ihr Kopf ist nicht frei zum Lernen, denn Sorgen bedrücken sie. Ihre Arbeitslosigkeit macht sie unglücklich. Dies hängt auch damit zusammen, dass die Männer es gewohnt sind, für ihre Familien zu sorgen. Ihre Erwartungshaltung erzeugt enormen Druck. Viele Männer sehen sich verantwortlich, da sie es waren, die die Fluchtentscheidung getroffen haben – eine Entscheidung für Flucht in eine ungewisse Zukunft, aber mit viel Hoffnung und vielen Erwartungen.

Für mich ist kaum vorstellbar, welchen Mut ein solche Lebensentscheidung braucht. Zu verlassen, was bekannt ist, und zu gehen, um der Familie eine Zukunft zu ermöglichen. Ich habe keinen Vater erlebt, der aus egoistischen Gründen aus Syrien oder dem Irak fortging. Die Männer kommen nach Deutschland, weil sie ihren Familien eine lebenswerte Perspektive ermöglichen möchten.

Ich kann im ersten Moment nicht nachfühlen, was in einem Kind vorgeht, das traumatische Fluchterfahrungen erlebt hat. Diese Kinder brauchen, genau wie ihre Eltern, viel Zeit des Ankommens. Es ist wichtig für sie, erst einmal zur Ruhe kommen, sich wiederfinden zu können und Orientierung

zu bekommen. Es ist der größte Schatz für ein Kind Qualitätszeit mit seinem Vater zu haben. Jede Aktion, die die Väter mitmachen, ist ihre bewusste Entscheidung für eine Beziehung zu ihren eigenen Kindern. Egal, wie zurückhaltend sie anfangs sind und wie sehr sie sich überwinden müssen, sie kommen, weil sie sich bewusst dazu entschieden haben.

In meinem Projekt gebe ich die Plattform dafür. Ich gebe die Gelegenheit für solche Begegnungen und versuche Dinge sichtbar zu machen. Und dabei lerne ich auch selber jedes Mal etwas Neues. Am Ende einer Aktion sind die Männer immer begeistert von ihren Kindern. Es bringt die Familie auf vielen Ebenen weiter. Meist gehen alle mit einem Lächeln nach Hause, weil sie spüren konnten, wie schön es ist, Zeit zusammen verbracht zu haben. Jedes Kind hat ein Recht auf seinen Vater. Für jedes Kind ist sein Vater ein Held. Ich sehe meine Aufgabe darin, Vater und Kind besondere Momente zu ermöglichen.

Ich bin der Überzeugung, dass Vater-Kind Beziehungen wichtig sind, von Anfang an. Und dass die Frühpädagogik hier ansetzen muss. Diese Beziehung ist ein Baustein für das weitere Leben. Männliche Vorbilder prägen. Väter dürfen Fehler machen. Väter dürfen auch schwach sein. Väter können und müssen aus diesen Schwächen lernen. Jeder Vater hat eine Sehnsucht danach, der perfekte Vater zu sein. Aber wir müssen uns eingestehen, dass wir nicht perfekt sind. Was uns möglich ist, ist für unsere Kinder da zu sein, so gut wir es schaffen. Für mich ist das Wichtigste, dass wir Jungen und Mädchen achtsam begleiten, und dabei nicht in stereotype Zuschreibungen verfallen. Es geht um die individuellen Bedürfnisse der Kinder, nicht um die Vorstellungen der Eltern. Gleichzeitig muss jedem Vater bewusst sein, dass er seine Werte weitergibt, und welche Verantwortung damit einhergeht. Väter sind immer auch Wegweiser für ihre Kinder. Verlässliche

männliche (und auch weibliche) Bezugspersonen prägen die Orientierung ihrer Kinder. In der Frühpädagogik sind männliche Erzieher allerdings eher die Ausnahme. In meinem Alltag erlebe ich, wie Kinder auf der Suche nach männlichen Vorbildern sind. Es wird Zeit, dass die Wichtigkeit von männlichen Pädagogen in der Frühpädagogik mehr Anerkennung erfährt. Ich setze mich für einen männlichen Blickwinkel in diesem Bereich ein. In den Vater-Kind Beziehungen, aber auch in der Jungenarbeit ist dies von großer Bedeutung.



LAGJUNGENARBEIT.DE/IRGENDWIEHIER



Landesarbeitsgemeinschaft
Jungenarbeit in NRW e.V.

Malte Jacobi / Kai Mausbach

Huckarder Str. 12 | 44147 Dortmund
Telefon: 0231/53 42 17 4
E-Mail: info@lagjungenarbeit.de

Gefördert vom:

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen

